

Erscheint täglich außer Montags. Preis pro Nummer 2 Pf., monatlich 50 Pf., wöchentlich 12 Pf., frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf., Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mk. pro Quartal, Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich, Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Einget. in der Post-Zeitung-Preisliste für 1894 unter Nr. 6919.

Insertions-Gebühr beträgt für die langjährigsten Verträge oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt 1, Nr. 1509, Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Donnerstag, den 30. August 1894.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein bojkottirtes Bier!

Abonnements-Einladung.

Wir ersuchen alle unsere Freunde und Genossen, nach Kräften für die Erweiterung unseres Abonnentenkreises thätig zu sein. Es ist das eine Parteipflicht. Die Hauptstärke einer Partei liegt in ihrer Presse — je mehr Leser ein Blatt hat, desto größere Macht hat es, und je größer die Macht der Parteipresse, desto größer die Macht der Partei, wer dem Partei-Organ neue Leser zuführt, stärkt sonach die Partei.

Mit dem 1. September eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt

mit der illustrierten Sonntags-Beilage „Die Neue Welt“.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungsredaktionen, sowie unsere Expedition, Beuthstr. 3, Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus,

wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

1,10 M. für den Monat September

entgegen. (Eingetragen in der Post-Zeitung-Preisliste für 1894 unter Nr. 6919.)

In unserer Nummer 71 begannen wir die Veröffentlichung des geschichtlichen Romans

Der Jude.

Von Spindler.

Neu eintretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des Romans auf Verlangen nachgeliefert.

Nach diesem Roman werden wir einen anderen veröffentlichen, der in Berlin spielt und die März-Ereignisse des Jahres 1848 schildert.

Die Redaktion und Expedition des

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Feuilleton.

Der Jude.

120

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von G. Spindler.

Und nicht lange war er fort gewesen, so lehrte er wieder zu der betrübten Mutter und trug ein kleines Mägdelein auf dem Arme und redete: „Weib! sieh hier, was mir hat Gott bescheert. Draußen an der Straße hab' ich gefunden ein Bettelweib im Sterben, und das Würmlein hier an dessen Brust, die doch keine Nahrung mehr gab. — Mutter, sagte ich, weil mir's der Herr eingab: willst Du mir erlauben Dein Kind, ehe es mit Dir stirbt? Ich bin ein ehrlicher Mann. — Das Weib sah schon nicht mehr hell und wußte nicht, daß ein Jude zu ihm sprach: es reichte mir aber das Mägdelein hin und sagte: Nimm, ehrlicher Mann, und Gott vergelt's. Getauft ist das Kind, und heißt Marie.“ — Es war der Armen letztes Wort; sie starb, und hier bringe ich Dir die Kleine, damit sie eine Jüdin werde, und Davids Herz nicht betrübt sei bis in den Tod.“ Legten die beiden das lebendige Kindlein von gleichem Alter und selbem Ansehen an die Stelle des todbten, das sie heimlich forschafften, und da ich wiederkam, liebte ich das Kind wie zuvor, und habe es erzogen, und nicht anders gewußt; als bis ich von Jochai auf seinem Sterbelager erfahren, was er gethan; wofür ich ihn noch segne, denn mein Weib ist hinfübergegangen im häuslichen Leben, mein Herz war nicht betrübt bis in den Tod, und ich vermag's, zwei Herzen zu verbinden, die sich lieben, denn Du, Esther, ... wahrlich ... Du bist jenes Kind.“

„Eine Christin?“ rief Dagobert frohlockend. „Nicht Deine Tochter?“ fragte Esther mit einer Empfindung, gemischt aus Freude und Wehmuth: „So steht ja unserm

Die Agitation und Demonstration gegen das Haus der Lords.

Hierüber schreibt uns unser Londoner Korrespondent unterm 27. August:

Die gestern im Hydepark abgehaltene Demonstration gegen das Haus der Lords war mehr eine Partei- als eine Volksmanifestation. Veranlaßt von einer aus radikalen und irischen Clubs, sowie einigen Gewerksvereinen bestehenden Liga für die Abschaffung des Hauses der Lords war sie vorwiegend von den diesen Vereinigungen folgenden Elementen besucht, während die Parteigänger der sozialdemokratischen Föderation, der Unabhängigen Arbeiterpartei und die ihrer Parole folgenden Gewerkschaftler sich fernhielten. Infolge dessen reichte die Beteiligung, wie selbst die radikalen Organe zugeben, nicht an die der Manifestationen heran. Sie war stark genug, daß man von einem Achtungserfolg sprechen kann oder wenigstens nicht von einem absoluten Fiasko, aber sie war nicht stark genug, um als Ausdruck einer tiefgehenden Volksbewegung gelten zu können.

Ich habe schon früher mitgeteilt, weshalb die organisierten englischen Sozialisten sich von der Agitation gegen das Haus der Lords fernhalten. Sie zweifeln an der Ausrichtung derselben, halten sie für ein bloßes Parteimandev, bestimmt, den Arbeitern, wie ein populäres Wort lautet, einen Lachspiegel in den Weg zu legen, dessen Geruch sie von der Verfolgung wichtigerer Reformen ablenken soll. Man braucht aber gar nicht einmal an eine derartige Verachtung seitens der Liberalen und Radikalen zu glauben, um zu einer skeptischen Beurteilung der Bewegung zu gelangen. Zweifelsohne ist das Haus der Lords in seiner heutigen Zusammensetzung den Liberalen sehr lästig, ja, ein wirkliches Hindernis, aber das bedeutet noch nicht, daß sie den verschiedenen Willen oder selbst diesen vorausgesetzt, auch die Macht haben, mit dem Haus der Lords anzuräumen. Wohl hat die vor kurzem in Leeds abgehaltene Partikonferenz der Liberalen sich einstimmig für Abschaffung des Vetorechts der Lords ausgesprochen, durch welche Maßregel die Peerskammer zu einer reinen Debattirgesellschaft herabgedrückt würde, aber sie hat nicht vermocht, einen Weg anzudeuten, wie diese schöne Idee denn verwirklicht, durchgeführt werden soll. Ohne die gutwillige Zustimmung der Lords zu ihrer eigenen Deposition ist sie nur durch einen Staatsstreich durchzuführen, resp. durch einen unüberwindlichen Druck der Volksmasse zu erzwingen, an so etwas ist aber unter den heutigen Verhältnissen gar nicht zu denken.

Das Haus der Lords ist in seiner heutigen Verfassung eine so verrottete oder überlebte Institution, daß kein Mensch sich für ihren Fortbestand in dieser Form sehr eifert wird. Aber

vieleicht gerade deswegen ist es so schwer, eine Massenbewegung gegen sie ins Werk zu setzen. Die Lords sind in ihrer Mehrheit keine Bourbonen. Sie wissen, wo sie nachzugeben haben, und haben immer wieder verstanden, einer tiefgehenden Agitation gegenüber im entsprechenden Moment einzulenken. Es ist wahr, sie haben die Homerulevorlage und die Bill für die ausgetriebenen irischen Pächter abgelehnt, die Haftpflichtreform-Vorlage so verstümmelt, daß die Regierung sie zurückziehen mußte, und die Steuerreform, sowie einige andere Reformgesetze mußten in der jetzt abgeschlossenen Session bedeutend verzwirbelt werden, um bei den Lords durchzubringen, oder wurden — was praktisch auf dasselbe hinausläuft — unter Vorchiebung des angebrohten Widerstandes der Lords verzwirbelt. Aber immer traf der Widerstand der Lords hier nur Sektionen der Bevölkerung und, außer den Irländern, keine so tief, daß ganze Klassen sich durch ihn provoziert gefühlt hätten. Den Irländern sind zur Zeit die Hände gebunden, sie können die Konsequenz des von den Lords gegen sie geführten Schloßes nicht ziehen, ohne die ihnen verbündete liberale Partei mehr zu schädigen als die Tories, die Masse der übrigen Bevölkerung drückt der Schuß sehr viel mehr an anderen Stellen als da, wo die Lords ihre Obstruktion ausgeübt. Der streitige Punkt der Haftpflicht-Reform war eine speziell die Gewerkschaften interessierende Klausel; aber eine so bedeutende Rolle diese auch spielen, so sind sie doch nur eine Teilvertretung der arbeitenden Klasse, auch hat die Regierung den Moment, wo der betreffende Beschluß der Lords die organisierten Arbeiter beschäftigte, unbentzt vorübergehen lassen, und seitdem haben andere Fragen die Aufmerksamkeit derselben in Anspruch genommen, und neben solchen ökonomischer Natur ist es vor allen Dingen die der Wahlreform, die sich als dringende Angelegenheit der Arbeiterklasse herausstellt.

Es hieß einen Augenblick, Sektionen der Independent Labour Party hätten vor, die zu gestern einberufene Demonstration gegen die Lords zu sprengen, d. h. Gegenresolutionen vorzuschlagen, die das Haus der Gemeinen für reformbedürftiger erklären als das der Lords. Aber nichts dergleichen ist geschehen, und es ist gut so, daß man dieses Meeting ungestört vorübergehen ließ. Aber soviel ist richtig, daß den englischen Arbeitern, die der Druck der Verhältnisse immer mehr in's sozialdemokratische Lager treibt, die Reform des Wahlrechts und der parlamentarischen Geschäftsordnung viel mehr am Herzen liegen muß als die Befreiung der Lords. Die Regierung hat die Wahlrechts-Reform auf die nächste Session verlagert, bringt sie wieder eine so lästige Halbheit vor wie ihre letzte Wahlregistrierungs-Bill, so verzichtet sie damit selbst darauf, die sozialistisch denkenden Arbeiter als Bundesgenossen gegen die Lords zu erhalten. Bringt sie eine durchgreifende Bill ein, so kann sie, falls die Lords sich dieser widersetzen, sicher sein, bei einem alsdann unternommenen Vorstoß gegen dieselben die

Bunde nichts im Wege?“ fuhr Dagobert fort: „Marie! Gerannt aus unserer Kirche lehrst Du doch wieder dahin zurück, zum Glück der Beilichkeit, zum Glück des ewigen Lebens. Marie! o laß uns den Greis segnen, der noch am Sterben seinen Betsch offenbarte; laß uns diesen ehrlichen Juden segnen, der, die Hinterlist seines Volkes verschmähend, uns bekant macht mit dem Geheimnisse, das uns ohne Widerrede verbindet!“ — Dankbar gerührt reichten beide dem Juden die Hände. „Es quält mich, wie es mich entzückt, daß ich nimmer Deine Tochter sein soll“, sprach Esther: „Ganz verweist stehe ich nun da in dieser Welt.“ — „Hofft Du nicht mich, Deinen Freund, Deinen Gatten?“ erwiderte Dagobert: „Hast Du nicht den Heiland wieder gefunden, Du, nach seiner Mutter Gerannte? O, ich ahnte oft, was sich jetzt entdeckt! Du warst nie eine Jüdin; Du theiltest nie den Haß jenes Volkes gegen Aberglaubende, Du warst stets so rein, so züchtig, wie die Heilige, deren Namen Du führst.“ — „Ich bin wie im Traum!“ stammelte Esther, sich dem Arm des entzückten Jünglings überlassend: „Was ich wünschte, wonach ich mich gesehnt, ist längst geschehen, ich bin schon eine Christin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leisten, nicht erst betteln um das Bad der Weihe, denn ich hab es schon empfangen, oder, mein Freund, muß dieser Gebrauch erneuert werden, um ...?“ — „Nein, nein,“ fiel Ben David ängstlich ein: „Nein, nein, mein Kind. Es wird ja nur einmal, und war es nicht Sünde, zum zweiten Male es zu begehren?“ — „Eindlich und überflüssig,“ versicherte Dagobert: „Wozu ein neues Hindernis auf die Bahn zu unserem Glück schleudern? Marie! Nun bist Du mein. Nun hat dieser Mann keinen Theil mehr an Dir, seinen Anspruch, als auf meine Dankbarkeit, die ihm allenthalben folgen, ihn überall erreichen wird.“ — „Ben David!“ setzte Esther weinend hinzu: „Ich habe Euch geliebt, wie eine Tochter den Vater! ich habe wegen Eurer mich wollen reißen los von dem edlen Mann, der mein Alles ist in der Welt. Vergelt mir meine Freude darum, ihm schon jetzt näher anzugehören, und empfangt meinen Dank.“ — „Ei! ei!“ antwortete Ben David kopfschüttelnd und

schmerzlich lächelnd: „Seht doch, wie ihre Gesichter sich tauchen, nicht allein ins Abendroth, sondern auch in das Roth der Freude. Vor einer Weile hatte ich noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor einer Weile wollte mir folgen eine treue Seele ins Glend; jeho stehe ich verwaist, als die Palme in der Wüste, Gelobt sei der Herr! Gesegnet meine Junge und ihr, deren Glück einzig ist mein Werk.“ — Mit Thränen in den Augen riß er sich von den Wonnestrunkeln los, und ging hinaus in den Forst, wohin er durch eine Lücke im Gehege drang. Unter einem von Buchen gewölbten Dome warf er sich auf seine Knie und betete, nach seiner Väter Weise, zum Herrn der Himmel, der hoch oben seine Sterne schon angezündet hatte. „Vergieb mir, Gott Israels!“ beteten seine Lippen zum Schluß: „vergieb mir, wenn ich gehandelt habe wider Deine Gebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen Thora, die da wohnt in jedes Menschen Brust. Vergieb, daß ich freiwillig dahin gab eine Tochter Zion's, da sie doch, spät oder früh, gezogen wäre zum Berge Seir, statt zu wohnen in dem herrlichen Salem! So habe ich doch gehalten den Eid, den ich geschworen in meines Vaters sterbende Hand, so habe ich doch gelobt Dankbarkeit, so habe ich doch gelassen mein Kind im Schutze der Gewalt und der Macht, nicht im Staube Deines auserwählten Volkes, das noch immer Dein Horn darniedertritt, wie einen Grasbalm. O baue, baue Zion's Zinnen recht bald, starker eifriger Gott! O laß mich finden im Paradiese die Tochter und den heldenmüthigen tugendhaften Jüngling! Du prüfst ja Herzen und Nieren! Vor Dir ist der Behemoth eine Milbe. Und also kann auch Deine Gnade reinigen den Ungläubigen zum Sohne Jakobs. Mit mir aber, so lange ich auf Erden lebe, thue nach Deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden unter Deinem Horne und den Streichen der Feinde ein Wurm statt eines Menschen, ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes, aber gegnet sei der Wille, gelobt Dein Name, gepriesen Deine Herrlichkeit, hochgelobet, unendlicher, ewiger Gott!“ — Gestärkt und ermuntert stand der arme David auf, und ging davon; allein zu Esther kehrte er nicht mehr zurück.

Arbeiter neben sich zu haben. Die Logik der Thatsachen wird alsdann herbeiführen, was die pompösen Erklärungen der Radikalen nicht zu bewirken vermocht haben.

Die Radikalen schimpfen auf die Regierung, daß sie nicht im Kampf gegen die Lords vorangehe, nicht selbst die Kampfpaprole ausbe. Die Einen geben Hofbery die Schuld, die Andern Harcourt zc. Ich halte von diesem Streit sehr wenig. In diesem Punkt nicht in das Geschrei der Radikalen eingestimmt zu haben, ist der letzte Vorwurf, den ich dem Cabinet Hofbery-Harcourt zu machen hätte. Die Minister scheinen zu merken, wie wenig Wille hinter diesem Geschrei steckt. Der Becher ist in der That noch nicht voll, das Volk steht in seiner Masse der Agitation feind gegenüber, und mit bloßen Bravaden stürzt man heute keine Gebände ein und seien sie zehnmal wackriger als die Mauern der vergoldeten Kammer von Westminster. —

Politische Uebersicht.

Berlin, den 29. August.

Ein jähes Leben muß doch die Sozialdemokratie haben. Meier's Irrelehren, seine Zukunftsstaats-Bilder, seine neuesten Zeitartikel haben wir ohne Schaden ertragen, ungedrungen gingen wir aus den Zukunftsstaats-Debatten des Reichstags hervor, bei denen das jetzt wieder markt-schreierisch empfohlene Raxell der Richter, Richter, Bennigsen, Stumm, Mirbach, Stöcker, Böckel und Zimmermann sich eines Sinnes auf die Sozialdemokratie führten, und auch der speziell zur Bekämpfung unserer Bewegung gegründete Katholische Volksverein hat uns kein Häkchen krümmen können. 170 000 Mitglieder zählt er, 25 000 sind im letzten Jahre hinzugekommen, ein leibhaftiger Graf ist sein Vorsitzender, Herr Trimborn aus Köln nennt ihn auf dem Katholikentage eine Schutzempfung gegen alle politischen und sozialen Schäden, Herr Lieber fordert zu entschiedenem Kampf und fester Organisation gegen die Sozialdemokratie auf, und was ist das Ergebnis dieser Bemühungen der Besten, Gebildeten und Reichsten gegen die Sozialdemokratie? Der schmächtigste Banterott, die Unmöglichkeit, die Klassenbewusste Proletarierbewegung auch nur ein klein wenig auf ihrem Siegeszuge aufzuhalten. Unsere Gegner wissen dies, sie gehen es freilich nicht ein, aber die Thatsache, daß sie zu immer verzweifelteren Mitteln greifen, um die Sozialdemokratie zu bekämpfen, ist ein Eingeständnis ihrer Ohnmacht. Das alte Puttkamer'sche Rezept, zu dessen Ausführung die Haupt- und Schröder als Lockspiegel thätig waren, zu dessen Durchdrückung unser lieber Putty die „Freiheit“ mit deutlichen Polizeigelde drucken ließ, das alte Rezept; Expatrirung der Führer. Charakteristisch ist es für die Befürworter der Expatrirung, daß sie sämtlich der nationalliberalen und freikonservativen Partei angehören. Da ihr Vorschlag aber selbst bei unterschiedenen Gegnern der Sozialdemokratie keinen Anklang gefunden hat, tritt der Vorschlag in neuem Gewande auf: die Auflegung von deutschen Verbrecherkolonien wird jetzt gefordert, natürlich zuerst von einem nationalliberalen Blatte, der „Krefelder Zeitung“. Beifällig war dieser Vorschlag von der nationalliberalen Magdeburger Zeitung“ wiedergegeben. Daß es den Blättern dieses Schlags zuerst darauf ankommt, die Sozialdemokraten in diese Kolonien mit Tropenklima, Beamtentropenkoller und Milpferdpeitschen-Praxis zu exportieren, versteht sich von selbst. Aber wenn auch diese wahnwitzigen Vorschläge zur Wirklichkeit würden, so würden sie den Sieg der Sozialdemokratie doch nicht aufhalten. —

Als Schaustück hat der Kölner Katholikentag auch noch zwei gesonderte Festveranstaltungen für die katholischen Arbeitervereine und für die Vorsitzenden der katholischen Gesellenvereine veranstaltet. In der ersteren Versammlung gaben ein Bergmann Rosenkranz und ein Fabrikant Wieße ihre Weisheit über die Sozialdemokratie zum Besten — natürlich eine Aufwärmung der Bacher'schen und Richter'schen Neben in der Zukunftsstaatsdebatte: Die Sozialdemokratie wolle dem Arbeiter die Freiheit rauben, die ihm die katholische Kirche gewährt. Der ganze Ton der Verhandlungen war überhaupt gegen die Sozialdemokratie gestimmt. Wie die Zentrumsmänner sich das Arbeiterleben geregelt denken, ging so recht aus der Versammlung der Gesellenvereins-Vorsitzenden hervor. Nur Geistliche und ein Prinz Arenberg nahmen das Wort. Be-

Fünftes Kapitel.

Sieh doch zu, Junge, wer jener Mann ist. Sein Gesicht weißt nichts Gutes, so wie sein Rock nur Trübsal. Den bogen gelben Seiten trane ich nicht eine Spange weit! Aus einem veralt. Schauspiel.

„Paßt den Hund laufen, gelehrter Herr! Der Bube entlaufe seinem Galgenholze nicht. Schade, daß mein Volzen ihm nicht ins Bein flog, sondern durch die Mähe. Er wäre sonst gewißlich nicht davon gerannt wie ein Heide!“ — „Der elende Mensch!“ antwortete dem alten Ammon ein Mann, der, schier gekleidet wie ein Cleriker, vor dem Jäger auf einem Feldsteine saß und ausschaunte: „Mein ganzes Gepäck hat er mitgenommen, und ich dank es nur Deiner Hilfe, guter Mann, daß ich mit dem Leben davon gekommen bin; der Schurke hatte nicht wenig Lust, mich auch des Geldes zu berauben, daß ich im Gürtel trage.“ — „Aber, sage mir doch,“ fragte Ammon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Herr, wie Ihr, um diese Abendzeit allhier im Busche zu finden ist? Euch Herren geht's doch nicht wie einem armen Teufel, der seine Fäße brannten muß statt des Fuhrwerks.“ — „Du weißt es also bald.“ — „Verseht der Mann im aufgeschätzten Zalar: Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen Friedberg zu gelangen. Der Karren brach jedoch, eine Stunde Wegs von hier so ungefähr. Ich saß mühsam und halb zerschlagen am Ende der Heerstraße, und wartete bei meinem Gepäck die Rückkehr des Fuhrmannes ab, der auf dem Gaule nach Leuten und Hilfe geritten war. Wenig Menschen auf der Straße. Kommt plötzlich durchs Feld und über Wiesenspade ein Mann daher, rüstig und stark darauf losschreitend, den Dorustock in der Hand, und also scharf um sich blickend, und dennoch sorglos vor sich hingehend, als sei er wohlbekannt auf all diesen Stegen und Wegen rings im Land. Da mir zu lange dauerte, bis mein Knecht zurückkam, so fragte ich den Wanderer nach demselben und verrieth ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnte wohl noch lange vergebens warten, und am Ende schon zu Friedberg sein, ehe der Gefelle vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihm folgen wollte auf

gatter Prinz mit seinem Bruder spielten als Ehrengäste die Hauptrolle bei diesen katholischen Gesellen. Würden diese pfäffisch geleiteten Leute wohl noch lange in solcher Gesellschaft verweilen, wenn sie erst einmal in sozialdemokratischen Vereinen den Verkehr mit freien und gleichen Genossen kennen gelernt haben? —

1 500 000 Reichstagsreden Bacher's über den Zukunftsstaat, wie man am Kölner Katholikentage mittheilte, wurden verbreitet. Dabei sind die 800 000 von unserer Partei verbreiteten Neben Bacher's garnicht mitgerechnet. Darüber, daß die Sozialdemokratie Bacher's Neben in hunderttausenden Exemplaren drucken und verbreiten ließ, schwieg man in Köln. Diege dies doch zugestehen, daß Bacher's Blech, der Sozialdemokratie recht sehr genügt, aber gar nicht geschadet hat. Die geistigen Waffen der Ultramontanen im Kampfe gegen die Sozialdemokratie ähneln der Verwendung von Kinderspielzeug im modernen Kriege. —

Eugen Richter sucht sich aus den von Tag zu Tag wachsenden Verlegenheiten, die ihm sein Programmverfasser eingetragene hat, zu retten, indem er wieder ein neues Kapitel zu seinen Irrelehren schreibt. Wir haben dem arroganteren sozialpolitischen Nichtswisser in Deutschland schon zu viel Ehre erwiesen, indem wir auf seine Weise, daß er absolut nichts zulernen kann, eingingen. Wir wollen den Führer der freisinnigen Volkspartei in seiner pflichtgemäßen Thätigkeit, sein Programm gegen den Beifall von Nationalliberalen, Sezessionisten und Konservativen zu schützen, vorerst nicht stören und ersparen uns eine übrigens ganz überflüssige Antwort auf seine letzten Irrelehren. Ueberflüssig ist sie, da Eugen doch nichts lernen will und unsere Genossen längst über das nationalökonomische Wissen eines Eugen Richter hinaus sind. —

Das „unparteiische“ Volksblatt, mit dem der Bund der Landwirthe das Publikum beglückt hat, zeigt seine Unparteilichkeit dadurch, daß es zum Kampf gegen die Sozialdemokratie“ heßt. Es lobt sich nicht, näher auf dieses plumpe Machwerk einzugehen, da es nur den alten Kohl der „Post“ und ähnlicher Bedientenblätter aufwärmt. Die Sozialdemokraten sollen durch ein neues Ausnahmengesetz gebändigt werden. „Bei allen Maßnahmen indes“, schreibt das unparteiische Organ vorsichtiger Weise, „die gegen den Umsturz getroffen werden, muß auf das strengste darauf geachtet werden, daß sie sich nur gegen diesen richten können und daß jeder Mißbrauch ausgeschlossen ist.“ Natürlich, nur die gefährdeten Sozialdemokraten sollen getroffen werden! Da sind uns doch die echten Konservativen lieber als diese Unparteiischen. —

Zu der Hege gegen Liebknecht schreibt die „Frankf. Volksstimme“:

Die bürgerliche Presse seht ihre von und schon in der letzten Nummer gewürdigte Hege gegen Liebknecht wegen einer von ihm in Stuttgart über den französischen Präsidentenmord gehaltenen Rede munter fort. Der Pariser Korrespondent des bekannten rheinisch-westfälischen Hegeorgans hat heute sogar die Kühnheit, dem französischen Minister des Innern die Absicht unterzudeuten, daß den in Paris lebenden Sozialdemokraten in Folge Liebknecht's Verurteilung „scharfer auf die Finger gesehen“ werden solle. Hier ist wohl mehr der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Um aber das alberne Gewäsch der sogenannten Ordnungspresse gründlich abzuschneiden, haben wir bei dem gegenwärtig in Offenbach sich aufhaltenden Genossen Liebknecht Erkundigungen über seine Stuttgarter Rede eingeholt und sind von ihm zu der Erklärung ermächtigt, daß die liebe bürgerliche Presse eben wieder einmal eine ihrer bekannten Leistungen im Entstellen vollbracht hat. Liebknecht sagte in Stuttgart dem Sinn nach: „Den ganzen Bahusinn Caserio's erkennen wir daran, daß er Carnot tödtete, einen Mann, der verhältnismäßig aufständig sich betrug und Niemandem ein Härchen gekrümmt hat, und daß er damit den eingefleischtesten Typus des kapitalistischen Bourgeois, Casimir Perier, aus dem Regiment gebracht hat.“ Die dumme Lüge, daß Liebknecht zur Ermordung von Casimir Perier aufgefördert habe, erklärt sich lediglich aus der Wuth darüber, daß Liebknecht in seiner Stuttgarter Anarchistenrede der Bourgeoisie die Anarchisten so fest an die Rockschöße gehängt hat, daß sie dieselben mit aller Anstrengung nicht wieder abschütteln kann.“ — Daß Liebknecht sich in dem von ihm angelegenen Sinne geäußert hat, weiß Jeder, der der Versammlung im Zirkelgebäude angewohnt hat. Wie anders sollte

zu finden wisse. Mir war der Vorschlag recht und ich trug nur Zweifel wegen meines Gepäcks. Der breit-schulterige Mann lachte, und meinte, es wäre ein bloßes Kinderspiel für ihn, mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge zu Friedberg, und wenn ich ihm daselbst zum Lohne einen frischen Trunk wollte reichen lassen, so würde er's dankbar annehmen, und herzlich damit zufrieden sein. — Er hatte noch nicht ausgerebet, und ich auch noch nicht „Ja“ gesagt, und flugs hat er den Bündel auf dem Rücken und wanderte rüstig voraus. Ich folgte ohne Argwohn und kam mit ihm in solch Gespräch, daß ich nicht bemerkte, wie er mich in diese Gegend geführt hatte, wo rings um uns einjam Gestrippe steht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerkte und ihn deshalb zur Rede stellte, so lachte er frech hinaus zum Himmel und ringsum, und spricht: „er werde sich wohl im Pfad geirrt haben; der Abend sei jedoch noch nicht weit vorangerückt und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, dessen Thurm schon zu sehen sei.“ Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich sehen müsse, um ihn zu gewahren und ich dem bösen Rathe des falschen Menschen folge, sauste mir der Dorustock ins Genick, daß ich hinsalle, und ihm, dem Räuber, keinen Widerstand zu leisten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich, und — wohl mir, — Dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack: der Herr wird ihn schon lassen ver-lahmen und steif werden wie das Eis und . . .“

Mehrere andere Verwünschungen, die der Fremde auf seiner Zunge hatte, verhallten in dumpfem Gemurmel. Ammon erwiderte darauf lachend: „Nur heraus mit dem Bewetter und Besuche. Ein meilenlanger Fluch erleichtert recht das männliche Herz, und Ihr seid ja jetzt im Freien und nicht in Eurer Schule, wo es sitfam und friedlich hergehen muß. Wenn Ihr wolltet, könnte ich Euch türkische und wallachische Flüche lehren, die weit besser klingen, als unsere matten in Deutschland. Allein im Grunde hilft doch der wetterlichste Schwur Euch nimmer zu Eurer Hab-seligkeit. Besser wär's gewesen, ich hätte den vertrackten Schurken ins Knie geschossen: dabei bleib ich. Wo wollt Ihr aber jetzt hin, gelehrter Herr? Die Stadt ist an

aber die nationalliberale Presse ihre Hege gegen die Sozialisten und ihr Verlangen nach einem neuen Sozialistengesetz betreiben, wenn ihr nicht Lügen, Entstellungen und Verleumdungen als zweckdienliche Mittel zur Seite ständen?

Wie die gewissenlose Verlogenheit der deutschen Presse im Auslande wirkt, beweist die zweite Ausgabe des „Jour“ vom 24. August. Dieses in Paris erscheinende chauvinistische Tageblatt bringt in der genannten Nummer einen Leitartikel unter dem Namen „Attentatsempfehlungen“. In fast fingergroßen, die ganze Breite der Zeitungsziffern füllenden Buchstaben wird auf den Artikel mit folgenden Worten aufmerksam gemacht:

M. Casimir Perier et l'anarchiste Liebknecht.

Herr Casimir Perier und der Anarchist Liebknecht.

Wir wundern uns bloß, daß die „Post“ oder die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ diesen Artikel nicht als „hochbeachtenswerthe Stimme des Auslandes“ erwähnt haben. Vielleicht thut dies noch die biedere „National-Zeitung“, die zuerst die oben erwähnte Eigenmächtigkeits- hat und in ihrer erprobten Schädigkeit von unserem sofort folgenden Dementi mit keinem Worte Erwähnung gethan hat. —

Ueber den Fall Kronz bringt die „Vossische Zeitung“ folgende thatsächliche Mittheilungen, die des Interesses nicht entbehren:

Auf die Entfernung des sozialdemokratischen Privatdozenten Dr. Kronz aus dem Lehrkörper der Berliner Universität drängen jetzt nicht nur Berliner konservative Blätter, sondern nicht weniger eifrig solche in der Provinz. Ihr Eifer ist aber vergeblich. Das würden sich die Eiferer selbst sagen, wenn sie die einschlägigen Verhältnisse überhaupt kennen würden. Die Entscheidung in der Angelegenheit ist nämlich ganz der philosophischen Fakultät anheimgegeben und zwar nach den Statuten der Universität. Diese regeln die Disziplin über die Privatdozenten: „Die Fakultät ist befugt, einem Privatdozenten bei leichteren Anstößigkeiten durch den Dekan Verwarnung oder Verweis zu ertheilen und bei wiederholten oder größeren Verstoßen eines Privatdozenten auf seine gänzliche Remotion bei dem Ministerium anzutragen.“ Die Mitglieder der philosophischen Fakultät aber sind sicher von der Anschauung durchdrungen, daß nur die Kritik der wissenschaftlichen Leistungen, nicht diejenige der politischen Anschauungen eines Dozenten zu ihrem Obliegenheiten gehört. Anders stände es um die Sache Kronz, wenn dieser wie früher noch Assistent am physikalischen Institut wäre. Dann könnte das Unterrichtsministerium kurz seine Entlassung verfügen. Ein solcher Vorgang ist in den Annalen der Universität verzeichnet. Er betrifft Rudolf Birchow und fällt in das Jahr 1848. Birchow, damals Privatdozent an der Universität und Professor an der Charitee, war zum Studium des Hungertypus nach Oberschlesien geschickt worden. Als Reisebericht lieferte er eine herbe Kritik der ober-schlesischen Zustände. Ihr Leitmotiv war der Satz: nur durch politische Freiheit und soziale Reformen könnten die Dinge in Oberschlesien gebessert werden. Diese Kritik machte Birchow in politischen Kreisen schnell bekannt. Er nahm im Sinne der Demokratie an der politischen Agitation theil. Unter der Beschuldigung, er habe in der Charitee agitiert, wurde Birchow daraufhin von dem Unterrichtsminister Bodenberg seiner Stelle als Professor entzogen. Auf das Betreiben wissenschaftlicher Freunde von Kasehen, die Birchow's wissenschaftliche Thätigkeit schätzten, wurde aber die Absetzung rückgängig gemacht. Birchow wurde mit Vorbehalt des Wiedereintritts im Amte belassen; verlor außerdem noch einen Theil seiner Bezüge und mußte die Dienstwohnung in der Charitee räumen. In seiner Stellung als Privatdozent an der Universität änderte seiner Zeit die ministerielle Maßregelung nicht das Geringste.

Die abnehmende Liebe zum Militarismus wird durch die folgende Notiz treffend gekennzeichnet:

Der Kapitulantmangel macht sich beim Militär von Jahr zu Jahr mehr fühlbar. Trotz der Unteroffiziersprämien will es nicht gelingen, dem Mangel an Unteroffizieren durch Kapitulantentabhefen. Bei allen Regimentern laufen jetzt gegenseitig Anfragen ein, in welchen um Ueberlassung von Kapitulantentabhefen gebeten wird. Namentlich wenden sich viele Linienregimenter an die Garde, da Kapitulantentabhefen von dieser Truppe bei der Linie besonders gesucht sind. Indeß fehlte es auch bei der Garde selbst jetzt an Leuten, welche Lust zum freiwilligen Weiterdienen haben. Lediglich bei einigen Spezialmassen, besonders aber bei der Eisenbahntruppe, besteht ein Kapitulantentmangel nicht, ja es ist dort zum Theil sogar ein Ueberfluß an Unteroffizieren vorhanden. Der Grund dieser Erscheinung ist namentlich darin zu finden, daß sich den mit Zivilversorgungsschem abgehenden Unteroffizieren der Spezialwaffen für ihr weiteres

zwei Stunden Wegs von hier; dort links und schwer zu finden für einen Fremden. Ich wollt Euch gern dahin begleiten, müßt ich nicht in meine. Wald zurück. Auch trautet Ihr wohl meinem Gesichte nicht; denn die Leute sagen, der alte Ammon sehe aus, wie der leidhaftige Teufel selbst.“

„Hätte ich nur dem Gesichte jenes Schurken nicht getraut;“ seufzte der Fremde: „der Bube hatte Gännerzüge, und brandrothes Haar!“ — „Hütet Euch vor den Bezeichnungen;“ schaltete Ammon ein: „Wißt Ihr jedoch sonst nichts, das auf die Spur des Sünders führen könnte? Ich wollte lauern lassen auf den Burschen, wie auf einen Zitis.“

„Ich weiß nichts, das mir außer seinem Gesichte aufgefallen wäre;“ sprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf seiner linken Brust trug, könnte vielleicht einen Rennebekehrten verrathen; doch trane ich darin meinen Augen nicht.“ — „Einen getauften Juden!“ rief Ammon: „das wäre möglich, und das ist gefährlich Gesindel. Das vertauscht seinen Gott, wie ein Söldner seinen Hauptmann. Und dennoch ist es immer Eins, woran man glaubt. Das hab' ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide, wie der beste Christ, und wenn Ihr, gelehrter Herr, in meiner schlechten Hütte übernachtet wolltet, so wäre ich gern bereit, Euch ein ungläubig Dirnlein zu zeigen, das seines Gleichen sucht in der getauften und ungetauften Welt.“ — „So?“ murmelte der Fremde, der in Gedanken versunken war, vor sich hin; dann setzte er bei: „Ich nehme es an, Meister Brantock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick schmerzt — nicht der schönen Dirne wegen.“

„Mir recht,“ versetzte Ammon. „Ich hab' noch nie aus freien Stücken nen Gast in meine Hütte geführt. Ihr seid der Erste und ein warmes Heulager soll Euch nicht entgehen. Morgen wandern wir dann selbender auf Friedberg los. Kommt; laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Ihr wankt auf den Füßen; . . . was ist Euch denn? Warum stieret Euer Angesicht also in die Ferne, als wolltet es in dem Hohlweg sich verlieren? Ihr werdet ja immer bliher, Herr! was sieht Euch an?“

(Fortsetzung folgt.)

Fortkommen im Zivilberuf zumeist sehr günstige Chancen bieten, und z. B. vornehmlich die Unteroffiziere der Eisenbahntroppe selten lange warten brauchen, bis sie in den Dienst der Staatsbahnen eintreten können.

Der erzschneidige, schwarze Herr von Mantuffel-Krossen, Reichstags-Abgeordneter für Kalan, der seine Wahl bekanntlich den infamsten Wahlbeeinflussungen verdankt — wir erinnern an die Wählervereine im Senftenberger Bezirk und an den Schwarzen-Eisen-Virtuos Hauptmann a. D. Strauß, Almbühnen-Arrangeur u. s. w. — Herr von Mantuffel hat bei der Fabrikation des Ludauer Kriegervereins eine mordpatriotische Rede gehalten, die natürlich politisch war von Anfang bis zu Ende. Was sagt der Polizeibeamte Landrath v. Mantuffel zu der politischen Faule des Fabrikanten v. Mantuffel, worin es u. a. heißt: „... Deshalb gehören solche Männer nicht hinein, die unsere heilige Pflicht nicht theilen können, was uns befehlt: nämlich das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter dem deutschen Kaiser, der unser geliebter König von Preußen ist. Daß dieses Bewußtsein niemals erlöschen möge, dies ist mein sehnlichster Wunsch, den ich zum Ausdruck bringen muß; denn daß das Bewußtsein sterben wird, sofern man sich Kameraden in Kriegervereinen gefallen läßt, die solche Bewußtsein nicht theilen können, das ist meine feste Zuversicht. Solche Kameraden gehören darum nicht in den Verein! Er hat Recht, der Wortführer der Agrarier: „Solche Männer“ gehören nicht hinein, wo die Gesinnungstüchtigkeit durch den reduzierenden Kuhl des Landraths von Krossen belohnt wird.

Ein schulischer Agrariertwunsch, die Bekämpfung der Vörlie soll in Erfüllung gehen. Die „Voss. Ztg.“ schreibt hierüber:

Das durch die Börsen-Enquete-Kommission aufgeschaffte Material scheint nun geschäftlich verarbeitet werden zu sollen. Wie nach der „Magdeburger Zeitung“ verlautet, werden hier im Oktober Vertreter der Bundesstaaten die Beratungen in Sachen der Börsen-Enquete beginnen. Bisher sei der Meinungsaustausch auf schriftlichem Wege erfolgt. Es handelt sich abscheinend besonders um strengere staatliche Oberaufsicht der Börsen und um die Einführung der Börsenregister.

Leider wird der Eingriff in das freie Getriebe der Börse ohne Erfolg sein. Die staatliche Oberaufsicht, die z. B. in Oesterreich existirt, hat dem Börsenschwindel an der Wiener Börse bekanntlich gar keinen Abbruch gethan. Ganz die entgegengesetzte Wirkung, als die weisen Gesetzgeber sich erhoffen, wird, wie wir fürchten, die neue Vorlage haben. Die unkundigen Börsenspieler, die die bedauerlichste Opfer des Börsenschwindels sind, werden durch die staatliche Kontrolle nur noch vertrauensvoller werden und desto leichtfertiger vom Giftbaume der Börse Früchte pflücken. Wir fürchten, daß die Vernichtung der Existenzen unter dem Schutze des neuen Börsengesetzes rascher und häufiger vor sich gehen wird, als dies jetzt geschah. Uebrigens haben wir wenig Interesse an dieser Gesetzesmacherei. Wir haben weder für die berufsmäßigen Börsenspieler, noch für diejenigen, die ausnahmsweise an der Börse Geschäfte machen, irgend welche Sympathie.

Ein Komplott gegen das Freizügigkeitsgesetz scheint von der Agrarier recht zugethanen preussischen Regierung geplant zu sein. Wie nämlich die „Berliner Neuesten Nachrichten“ erfahren, werden zur Zeit bei den von auswärts nach Berlin zugezogenen Arbeitern von amtlicher Seite Erhebungen darüber angestellt, durch welche Gründe dieselben veranlaßt wurden, die Heimath zu verlassen und nach Berlin zu ziehen. In gleicher Weise soll auch ermittelt werden, welchen Einfluß der Zugang ländlicher Arbeitskräfte auf die Erwerbsverhältnisse der Berliner Arbeiterschaft ausübt.

Die letzten Worte sind natürlich bloß Schwindel. Bei der Enquete kommt es ihren Urhebern einzig und allein darauf an, zu untersuchen, wie im Interesse der ostelbischen Gutsbesitzer die Arbeiter an die Scholle gefesselt werden können, damit erstere etwa gezwungen werden, einen halben Groschen mehr Tagelohn ihren geschundenen Landarbeitern zu bezahlen.

Der Fall Koye. Die unter diesem Namen im Juni d. J. bekannt gewordene Standalangelegenheit hat, wie noch erinnert ist, s. B. eine geradezu elektrisierende Fülle von widersprüchlichem Schmutz an's Tageslicht gefördert. Bekannt ist auch noch die, die Tagespresse der Reichshauptstadt auf's tiefste beschämende Thatfache, daß Blätter vom Schlage des „kleinen Journals“ und des „Lokal-Anzeigers“ in dem Koth, der aus den Luftschlägen der glücklicherweise sonst exklusiven aristokratischen Gesellschaft schamlos an die Öffentlichkeit befördert wurde, mit einem Behagen herumarbeiteten, das einen Latrinenspektator zum Uebelwerden bringen könnte. Mit einem Male wurde es stille im Publ. Wir haben uns aus Gründen der Reinlichkeit nicht mehr mit der Affäre befaßt, als zur Orientierung unserer Leser dringend nötig war und wir würden auch nicht wieder darauf zurückgekommen sein, wenn nicht eine von der „Kölnischen Volks-Zeitung“ gebrachte Mittheilung erschienen wäre, die geeignet ist, die sittlichen Zustände in jener frommen Gesellschaft, in der diese Schmutzaffäre spielt, recht grell zu charakterisiren. Die Mittheilung lautet:

Die Angelegenheit v. Koye wird wirklich im Sand verlaufen. Man wird sich noch erinnern, daß während der Untersuchungsbast des Zeremonienmeisters die Familie desselben eine Belohnung auf die Entdeckung des Verfassers der schmutzigen Briefe an Mitglieder der Hofgesellschaft gesetzt hatte, worauf aus Paris jemand sich meldete mit dem Anerbieten, gegen Ausbändigung von 100 000 M. den Verfasser verrathen zu wollen. Diese Person aus Paris — die ehemalige Freundin in eines hocharistokratischen Berliner Herrn — hat für die Preisgebung ihres Geheimnisses die verlangte Summe wirklich erhalten! Seitdem herrscht in allen Wispeln Ruh. Die Nachforschungen sind eingestellt.

Wie's gemacht wird. Die „Germania“ veröffentlicht ein vertrauliches, auf die Uebertragung der Orts-Schulinspektoren an einen katholischen Geistlichen bezügliches Schreiben, wie folgt: Es ist in Anregung gebracht worden, den von A... nach B... Kreis B... versetzten Pfarrer A... zum Orts-Schulinspektoren zu ernennen. — Vertraulich! B... den... Dem Herrn Bürgermeister Wohlgeboren J.-Nr. ... secr. A... mit dem Ersuchen um gef. vertrauliche Äußerung des p. R... Seine Gesamtverhältnisse und bisherige Führung, insbesondere auch seine politische Gesinnung und Haltung während des Kulturkampfes ganz ergeben überaus. Der Bürgermeister A... bemerkt noch, daß das Schreiben an den Ortsvorsteher ging, und daß dieser somit berufen war, seinem bisherigen Pfarrer ein Führungstest ausstellen zu lassen. Kommentar zu dieser schwarzen Listenführung überflüssig!

Regierungsorgane als Adressenbureau. Unter dieser Epigamie veröffentlichten wir in unserer letzten Sonnabend-

Nummer ein Zirkular der Zeitschrift „Das Land“, in dem mit behördlicherseits zusammengestellten, der Geschäftsleitung des „Land“ zur Verfügung gestellten Adressen herum renommiert wurde.

Heute erhalten wir einen Brief des Freiburger Universitäts-Professors Max Weber, der bekanntlich vor zwei Jahren im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik über die ländlichen Arbeiterverhältnisse in Ostelbien eine umfangreiche Arbeit veröffentlicht hat, dem wir das folgende entnehmen:

„Es kann sich nur darum handeln, daß dem gedachten Verlage die von den landwirtschaftlichen Vereinen dem Verein für Sozialpolitik“ auf dessen Bitte mitgetheilten Adressen geeigneter Auskunftspersonen über die Landarbeiter zum Zweck der vom Verein veranstalteten Enquete (1892) zugänglich gewesen sind.“

Damit erweisen sich unsere an dieses Zirkular geknüpften Schlussfolgerungen als hinfällig. Seiner ausbringlichen und nicht gerade ehelichen Klame hat das Agrarierblatt es zu danken, daß die von uns gezogenen Schlüsse sich uns aufdrängen.

Die Singschlüge werden wieder epidemisch bei den Truppenübungen. Die Wiener „Neue Freie Presse“ meldet in einer Notiz vier derartige Fälle. Der zweite Theil dieser Notiz lautet:

Aus Kornenburg wird uns berichtet: Bei dem heute nächst Gerasdorf abgehaltenen Manöver der Wiener Garnison und der Stoderauer Kavallerie-Brigade sind sehr viele Soldaten, zumeist infolge der Hitze ohnmächtig geworden. Zum Glücke waren es zumeist leichtere Fälle. — Schlimmer gestaltete sich die Einwirkung der Hitze auf marschirende Truppen bei Zemešvar, von wo uns gemeldet wird: Der Ausmarsch der Truppen zu den Divisions-Manövern wurde gleich zu Beginn durch einen traurigen Zwischenfall gestört. Nach Zurücklegung von kaum 20 Kilometern sind infolge Sonnenhitzes drei Soldaten todt und sieben demüthlos niedergestürzt. Sie wurden nach Zemešvar zurücktransportirt.

Es scheint, daß man die Soldaten trotz der Todesfälle weiter manövriren ließ. Der Militarismus fordert auch im Frieden fürchterliche Opfer. Wie lange kann dieses System sich noch halten? —

Das Bureau Herold versendet als letzte Depesche noch die folgende fürchterliche Mittheilung aus Wien:

Einer Meldung der „Neuen Freien Presse“ aus Budweis zufolge sind von den zum Manöver einberufenen Reservisten nach einem anstrengenden Marsche 168 Mann infolge Sonnenhitzes niedergestürzt, von denen bereits vier verstarben.

Holländische Kolonialfreuden. Auch die Holländer erleben an ihren Kolonien viel mehr Enttäuschungen als Freuden, wie die beiden folgenden Depeschen beweisen:

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ erhielt folgende Depesche aus Batavia: Die holländischen Truppen wurden bei Mataran von Balinesen angegriffen und verloren 188 Mann, darunter 30 Offiziere; die Truppen zogen sich nach Ampanan zurück.

Durch ein gestern dem Kolonialminister zugegangenes Telegramm werden die Niederlage und die großen Verluste der Expedition gegen Sumbol bestätigt. Zugleich wird mitgetheilt, daß die Expedition rekonstruirt werden soll, indem in 4 Tagen ein Bataillon Infanterie und eine starke Abteilung Artillerie nachgeschickt und die Schiffsmacht der Expedition verstärkt wird.

Eine Depesche des „Nieuws van den Dag“ aus Batavia theilt die Namen der bei Mataran getödteten, verwundeten und vermissten Offiziere mit. Unter den neun getödteten Offizieren befinden sich General Vanham, ein Oberlieutenant, zwei Hauptleute und 5 Lieutenants. Schwer verwundet sind 7, leicht verwundet 4 Offiziere; ein Hauptmann wird vermisst.

Eine Sonderausgabe des amtlichen Blattes enthält die folgende erst gestern Abend der Regierung zugegangene Depesche vom 27. August: General Belder, der Kommandant der Expedition auf Sumbol telegraphirt: Am 25. August 11 Uhr Abends wurden wir bei Tjakra Negara überfallen; das Feuer dauerte bis zum folgenden Tage. Wir zählten am 26. d. M. 14 Tode und 85 Verwundete. Es herrscht Wassermangel; alle Zufuhren sind unmöglich. Die Verluste nahmen auf dem Rückzuge nach Mataran noch bedeutend zu. Das Uebwird ist aufgegeben. Um 8 Uhr Abends kam die Kolonne Bilevelt aus dem Innern mit starken Verlusten an. Es mangelt an Lebensmitteln, die Verbindung mit Ampanan ist unterbrochen. Ein Uebergehen zum Angriff ist unmöglich, da die Truppen zwischen Tjakra und Mataran eingeschlossen sind. Dieselben zogen sich auf Umwegen am 27. August nach Ampanan zurück. Die Verluste wurden alldann wie folgt festgestellt: 4 Offiziere und 63 Mann todt, 12 Offiziere und 153 Mann verwundet, 6 Offiziere und 148 Mann werden vermisst. Die Expedition hat auch 4 Kanonen in Mataran eingebüßt. Das Schicksal der von Lawid und von Pabst geführten Kolonne, die sich im Innern der Insel befindet, ist unbekannt. Durch Kriegsschiffe wurden 200 Mann und Kanonen gelandet.

Heute hat eine gemeinschaftliche Sitzung des Rathes von Indien und der Kommandanten der Armee und der Marine stattgefunden.

Eine Depesche der „Nieuws van den Dag“ meldet noch, daß die Kolonne Lawid's und von Pabst's mit großen Verlusten eingetroffen ist. Lawid ist gefallen.

Crispi nicht zufrieden damit, die Revolutionäre von heute zu verfolgen, schämt sich nicht, die der letzten Generation zu beschimpfen; denn ein Schimpf muß es genannt werden, wenn Crispi eine Geschichte der Tausend von Marjala, der tapferen, todesmuthigen Schaar Garibaldi's, zu schreiben vorhat. Mag in dem Buche stehen, was will, Crispi ist jedenfalls der unwürdigste Lobredner selbstloser Freiheitskämpfer.

Der italienische Kriegsminister Moeenni hat nicht seine Demission gegeben. Das ist uns auch sichtlich ganz gleichgültig. Interessant sind aber die Thatfachen, woraus sich dieses Gerücht gestützt hat, weil es ein Bild von der Korruption der italienischen Verwaltung Crispinischer Signatur bietet. An erster Stelle wird unter ihnen die Entwendung von Gewehren aus den Staatswerkstätten in Terni und Brescia angeführt. Die Entdeckung, daß in Italien gegen tausend Stück der kleinsten Repetirgewehre in Privatbesitz übergeben sind, während die Infanterie des stehenden Heeres bis jetzt nur aus kleinsten Theilen mit der neuen Waffe ausgerüstet ist, hat einen ungeheuren Skandal verursacht. Für die schlechte Aufsicht in den Arsenalen, für den schlaffen Dienst, welcher dort herrschen muß, macht man General Moeenni verantwortlich. Man sagt, einer tüchtigen Kriegsverwaltung würde solch ein beschämendes Unglück nicht zustößen.

Begnadigung des Abbé Bruncau. Der genannte Geistliche, der wegen Ermordung und Veranbarung eines Amtsbruders zum Tode verurtheilt worden war, soll einer Meldung der „Evenement“ zufolge begnadigt worden sein. Die Aufregung unter der Bevölkerung von Laval sei bis auf's höchste gestiegen. Es werden arge Szenen befürchtet.

Die Aufregung erklärt sich daraus, daß die Bevölkerung gegen den Geistlichen auf das höchste erbittert war. Wir haben gegen Aufhebung der Todesstrafe sicher nichts, dann sollte aber nicht nur den Abbé's, sondern auch allen anderen die Todesstrafe erspart bleiben.

Der Kongress, die parlamentarischen Körperschaften der Vereinigten Staaten, sind heute vertagt worden.

Wieder ein Staat bankrott. Die zentralamerikanische Republik Mexiko dürfte die im Januar fälligen Zinsen ihrer Staatsschuld kaum bezahlen können.

Krieg in Ostasien. Vom koreanischen Kriegsschauplatz fehlen authentische Nachrichten, jedoch zirkuliren allerlei Gerüchte. Die chinesische Flotte kam am 24. August in Wei-hai-wei an; es wird angenommen, daß die japanische Flotte nördlich vom Meerbusen von Petschili kreuzt, auch heißt es, daß die Japaner eine große Streitmacht nördlich von Tatu landen, um auf Peking zu marschiren. Die Japaner sollen ferner 20 000 Mann am Jalu-Flusse gelandet haben; sie haben dort angeblich 28 Kriegsschiffe, welche den Chinesen die Kommunikationen abzuschneiden versuchen sollen.

Wie den „Times“ aus Shanghai von gestern gemeldet wird, sollen die Chinesen, unterstützt von 6000 Koreanern, die japanische Armee unter schweren Verlusten nach Kaifong, 40 Meilen nördlich von Seoul, zurückgeworfen haben. Die Chinesen sollen noch im Vorrücken begriffen sein und überall von den Koreanern unterstützt werden.

Parteinachrichten.

Partei-Konferenz. Für den Frankfurt-Lebuser Reichstags-Wahlkreis wird für Sonntag, den 9. September, eine Kreis-Konferenz nach Giesow (Ostbahn) einberufen. Die Tagesordnung setzt die Kreis-Konferenz selbst fest. Als vorläufige Tagesordnung stelle ich auf: Bericht der Vertrauensmänner. Die Presse und ihre Bedeutung. Agitation und Organisation. Briefe, Anfragen u. s. w. sind zu richten an den Vertrauensmann W. Schulz, Frankfurt a. O.

Was in Sachsen alles möglich ist, zeigt wieder ein in den letzten Tagen vom Amtsgericht in Plauen i. V. gefälltes Urtheil gegen einen unserer dortigen Genossen. Derselbe war wegen Diebstahl“ angeklagt und ist von dem genannten Gericht auch richtig zu zwei Tagen Gefängniß verurtheilt worden, weil „der Angeklagte selbst zugestanden hat, daß er am 1. Juni 1894 in Kaufschütz im Gasthof „zur Linde“ mindestens 10 Stimmzettel im geringen Werthe, die von den Mitgliedern des für die Wahl des Fabrikanten Uebel gebildeten Wahlkomitees dortselbst zum Gebrauch für die Wahl niedergelegt waren und denselben gehörten, in der Absicht weggenommen habe, sie sich anzueignen und für Privatwede zu verwenden.“

Daß die Wegnahme von ein paar Stimmzetteln, die zum allgemeinen Gebrauch öffentlich ausgelegt sind, ein Diebstahl ist, um das zu entbeden, mußte allerdings erst ein sächsischer Gerichtshof in Aktion treten. Natürlich wird gegen das Urtheil Berufung eingelegt werden. Ist bei dem Umstande, daß der Verurtheilte im Geruche steht, Sozialdemokrat zu sein, auch nur geringe Hoffnung, daß die oberen Instanzen das ungeheuerliche Urtheil umstoßen werden, so liegt es für unsere Partei schon im agitatorischen Interesse, durch Urtheile aller Instanzen der arbeitenden Bevölkerung zeigen zu lassen, wie in Sachsen gegen Sozialdemokraten Recht gesprochen wird.

Herr Dr. Bruno Wille hat nun glücklich seinen Weg auch nach dem hohen Norden nach Kiel gefunden, nachdem er Süddeutschland abgegrast hat — oder wurde ihm dort der Boden zu heiß? Am Schlusse der Versammlungsanzeige in der „Schlesisch-Polsteinischen Volks-Zeitung“ steht der Nachsatz: „Allen, die etwas gegen Dr. Wille in sozialpolitischer Beziehung einzuwenden haben, ist in dieser Versammlung Gelegenheit gegeben.“ An anderer Stelle des Blattes hingegen, im „Sprechsaal“, mahnen der Vertrauensmann und der Vorsitzende des Wahlvereins von dem Besuch der Versammlung ab, indem sie die kürzlich auch von uns gegen Dr. Wille ins Feld geführten Punkte den dortigen Parteigenossen vor Augen halten und dem hinzufügen:

Mit einem offenen und ehelichen Gegner kann man wohl diskutieren, welche Ursache aber die Parteigenossen haben sollten, sich mit einem Manne auseinanderzusetzen, der in der bürgerlichen Presse die Emanzipationsbestrebungen des Proletariats verhöhnt, dem Volke Parteinechtenschaft und Stumpfheit vorwirft, der Bourgeoisie dagegen Bildung und Sinn für persönliche Unabhängigkeit nachspricht, in den Arbeiterversammlungen aber alle Anschuldigungen müthig unterläßt und sich als Freund der Partei aufspielt, ist uns unverständlich. Warum Herr Dr. Bruno Wille sich wohl nicht von der mit seiner Bildung begabten und für persönliche Unabhängigkeit schwärmenden Bourgeoisie Versammlungen veranstalten läßt, oder hält er das „sozialdemokratische Redewiech“ gerade gut genug dazu?

Sollte den Versammlungen „Eindringern“ Herrn Dr. Bruno Wille's Treiben nicht bekannt sein? Wenn aber doch, und wir glauben es fast, denn welchen Zweck hätte sonst der Nachsatz der Anzeige, desto schlimmer für sie, die sich doch auch als Parteigenossen betrachten. Wir meinen, wenn man einen Referenten für eine Versammlung engagirt, dann soll man aber nicht nur danach sehen, ob derselbe ein tüchtiger Redner ist, sondern vor allen Dingen, ob man es mit einem Manne zu thun hat, der zu allen Zeiten offen und ehrlich zu Worte geht. Wir überlassen es den Parteigenossen, ob sie gewillt sind, für 10 Pfg. Entree Herrn Dr. Bruno Wille über „Veredelung der Menschheit“ sprechen zu hören.

Ueber die Militärdienst-Angelegenheit des Dr. Wendlandt, über die wir in unserer Nr. 197 vom 25. August Mittheilung machten, vermag die Magdeburger „Volksstimme“, deren Redakteur Dr. Wendlandt eine Zeit lang gewesen, noch eine Reihe Einzelheiten mitzutheilen. Genanntes Blatt glaubt versichern zu können, daß Wendlandt schon im Jahre 1890 als Redakteur der Breslauer „Volksmacht“ wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden sei, die er in Breslau verbüßt habe. Die Redaktion der Magdeburger „Volksstimme“ übernahm er im Dezember 1893. Am 27. Januar, so schreibt unser Bruderorgan weiter, wurde Wendlandt in Weimar einberufen und ihm angedeutet, daß er infolge seiner Bestrafung das Recht eines Freiwilligen verloren und als gemeiner Soldat die vorgeschriebene Dienstzeit zu erfüllen habe. Wendlandt wurde der 3. Kompagnie des 66. Infanterie-Regiments in Magdeburg überwiesen. Die Dienstzeit in Magdeburg war jedoch von kurzer Dauer. Wendlandt wurde zum 72. Infanterie-Regiment nach Vorgau versetzt, oder besser gesagt — transportirt. Gesuche um Befreiung vom Militärdienst (Wendlandt ist äußerlich kriegsichtig, auch verheirathet) wurden abgelehnt. Während seiner Militärdienstzeit hatte Wendlandt sich als Redakteur der „Volksstimme“ wegen Preisvergehens zu verantworten: Mitte Dezember besprach er eine Treibjagd in Barbü, wofür 150 Soldaten des 28. Infanterie-Regiments Treiberdienste geleistet hatten. Außerdem hatte Wendlandt in einer späteren Nummer das Urtheil des Magdeburger Schöffengerichts scharf kritisiert, welches einen Parteigenossen auf Grund des „lautschändlichen Grobenunfugparagrafen“ zu 100 Mark Geldstrafe verurtheilt hatte. So weit wir unterrichtet, hatte das Gericht gegen Wendlandt Anklage wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen erhoben. Wegen dieser Preisvergehen wurde Wendlandt vom Militärgericht zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt, die im Militärgefängniß in Torgau vom 3. Mai bis 3. August verbüßt wurden. Ob Wendlandt sich renitent benommen oder sonst durch sein Betragen die Ueberführung nach Ehrenbreitstein verursacht, entzieht sich unserer Beurtheilung. Wir wissen, daß die direkten Vorgesetzten Wendlandt's sich lobend

Arbeiter! Parteigenossen!

Der brutale Willkürakt des Brauereivereins hart noch der Sühne. Den Hunderten unschuldig aufs Pflaster geworfenen Arbeitern ist noch keine Genugthuung geworden. Arbeiter und Parteigenossen! Ohne eure opferwillige Unterstützung würden die Gemahregelten der bittersten Noth verfallen und gezwungen sein, um Gnade zu betteln. Die Hochherzigkeit der Berliner Arbeiterschaft hat diese Schmach verhindert. Der erste Sturmangriff des Proleten wurde abgewehrt. Der zweite Sturmangriff auf eure Phalanx mußten die dem Bierring Lebensdienste leistenden Saalbesitzer unternehmen. Die Agitation sollte unterbunden, das Mund-

todtmachungssystem praktiziert werden. Auf der Mine, die sie gegraben, sind die Saalbesitzer aufgefliegen. Ihr Wehgeschrei könnte Mitleid erwecken. Arbeiter, Parteigenossen! Selbst der Himmel, auf den der Bierring seine letzte Hoffnung setzte, ist mit uns im Bunde. Die Saison kann dem Ring nicht mehr über die Verlegenheiten hinweghelfen, die mit jedem Tag des weiteren Kampfes sich thurmhoch häufen.

Ausharren bedeutet für uns siegen. Unsere Position ist uneinnehmbar. Der Stand des Boykotts ist ein vorzüglicher. Wir können zuwarten, ohne entbehren zu müssen. Arbeiter, Genossen! Je konsequenter der Boykott durchgeführt wird, desto nachhaltiger seine Wirkung, desto entscheidender der Sieg. Duldet keine Ausflüchte, keine Ausreden. Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Soweit unser Einfluß reicht, muß das Ringbier verpönt werden. Nicht ein Tropfen darf getrunken werden.

Arbeiter, Genossen! Die Bierzufuhr ist eine geregelte. Sie wird mit jedem Tag der Fortdauer des Boykotts eine bessere. Alle Ansprüche können befriedigt werden. Darum widersteht jeder Versuchung, Ringbier zu trinken. Die schwerste Arbeit ist gethan. Die Periode der Organisation des Kampfes war die aufreibendste. Jetzt wird uns der Kampf leicht, weil wir das Terrain zum guten Theil beherrschen. Der Sieg muß unser werden, wenn wie bisher mit gleicher Schärfe und Ausdauer der Parole gefolgt wird.

Hoch der Boykott sämtlicher Ringbrauereien! Trinkt keinen Tropfen Ringbier!

Die Boykottkommission.

Boykottfreies Bier liefern:

- Brauerei Carlberg, Friedrich Reichenkron, Charlottenburg.
- Brauerei Wilhelmshöhe, E. Lehmann, Berlin.
- Brauerei Wilschdorf, Direktor Hoffmann.
- Münchener Brauhaus, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Süddeutsche Brauerei, Karl Ring u. Co., Berlin.
- Brauerei Müggelschloßchen, Friedrichshagen.
- Nordstern-Brauerei, Berlin.
- Exportbrauerei Rathenow, Niederlage bei Max Demhardt, N.W., Hannoverstraße 18a.
- Schloßbrauerei, Fürstenwalde, Niederlage bei Franz Heiser, N., Diefenstraße 5.
- Bürgerliches Brauhaus (in Firma Müller), Frankfurt a. D.
- Phönix-Brauerei, C. Radon, Lichtersfelde.
- Brauerei Jagdschloßchen, Eberswalde, Niederlage, E. M. Reuter, Swinemündenerstraße 45.
- Berg-Brauerei, Brandenburg, Vertreter: G. Wolff, N., Dragonerstraße 81.
- Brauerei Wusterhausen, Vertreter: Max Fleischer, Reichenbergerstraße 155.
- Bürgerliches Brauhaus, Hamburg, Silber, Kellerei und Niederlage, S.W., Verlängerte Trebbinerstraße 7.
- Bürgerliches Brauhaus, Luckenwalde, Niederlage G. Spiekermann, Weberstraße 66.
- Brauerei Tivoli, Strausberg, Niederlage Stabernack, Mühlenstraße 49a.
- Brauerei in Storkow (in Firma A. Mieth), Vertreter: Spiekermann, Weberstraße 68.
- Brauerei Hildebrandt, Rowawes, Vertreter: G. Hensel, Krausenstraße 18.

Unter dem Boykott wurde ausgefressen in der

1. Woche, 8 Tage, 1246 Tonnen	2. " " " " " "	3. " " " " " "	4. " " " " " "	5. " " " " " "	6. " " " " " "	7. " " " " " "	8. " " " " " "	9. " " " " " "	10. " " " " " "	11. " " " " " "	12. " " " " " "	13. " " " " " "	14. " " " " " "	15. " " " " " "
1547														
1653														
1614														
1627														
1759														
1889														
2148														
1880														
1871														
2062														
2000														
1996														
1746														
1708														

Summa 26731 Tonnen,

also durchschnittlich per Boykottwoche 1782 Tonnen. Wirkt der Boykott, oder wirkt er nicht, Herr Knoblauch? Das Böhmisches Brauhaus hat sich übrigens auch beim Brauen außerordentlich eingeschränkt. In der Zeit vor dem Boykott wurden wöchentlich 36 Sud gleich 6400 Tonnen Bier gebraut, während unter dem Boykott, und zwar von der ersten Woche an, nur 24 Sud gleich 3600 Tonnen Bier hergestellt wurden. Bemerkenswert ist noch, daß im Böhmisches Brauhaus bei Beginn des Boykotts das Lagergefäß infolge des guten Abflusses beinahe geleert war. Das gleiche trifft auch auf die vorhin aufgeführten Brauereien zu. Dabei erklärt es sich, daß die Brauereien mehr Bier herstellen, als konsumiert wird. Auch scheint sich vor kurzem bei manchen Brauereileitern die Meinung festgesetzt zu haben, daß der Boykott nicht mehr lange dauern werde. Ja, auch, Gerade zum Herbst und zum Winter, wo die Brauereien sich nicht mehr auf ihre großen Ausschanklokale in den Vororten stützen können, werden den Herrschaften erst die Haare zu Berge stehen!

Mögen sie und ihre Prestoherren ihr Publikum immerhin mit Fabeln von der Wirkungslosigkeit des Boykotts anlügen — die sozialdemokratische Arbeiterschaft, die nach wie vor auf Posten steht, kann mit dieser Wirkungslosigkeit sehr zufrieden sein.

Wiederm ein menschenfreundlicher Brauereidirektor.

Der Boykott gegen die Bergschloßchen-Brauerei zu Duisburg bildete vor einigen Tagen den Gegenstand der Verhandlung vor der dortigen Strafkammer. Die Gerichtspräsidentin förderte eine solche Fülle von Material zur Würdigung der Durchschnittsunternehmerzusage, daß wir unserer Arbeiterschaft den Genuß des Bereichs nicht vorenthalten wollen. Die Anklage lautete nach förmlichem Muster auf Verletzung, Erpressung und Beleidigung. Angeklagt waren der Gastwirth A. Köhlig, Maurerpolier F. Kahl, Brauer A. Müller und Brauer A. Grimm. Etwa 25 Personen waren als Zeugen geladen. Die Aussagen des Brauereidirektors G. Rauthemeier kennzeichnen so recht das Unternehmer-Machtgefühl. Als er im vorigen Jahre, so sagte er aus, von Düsseldorf nach Duisburg übergesiedelt sei, wäre in der Brauerei „das Autoritätsgefühl der Arbeiter“ arg gelockert gewesen, was ihn zu „energischem Mahregeln“ veranlaßt habe. Letztere bestanden in Herabsetzung der Löhne von 90 auf 78 M., Beschränkung des Hausstrunkes, einer eigenthümlichen neuen Hausordnung u. s. w., kurzum, man sollte meinen, daß der edle Herr Rauthemeier sich ganz und gar nach seinen berühmten Berliner Vorbildern gerichtet habe. Die übrigen Belastungszeugen wußten nichts von Wichtigkeit zu bekunden. Die Aussagen der Entlastungszeugen waren für die Bergschloßchen-Brauerei und Herrn Rauthemeier in Bezug auf die Löhne, Arbeits- und Schlafverhältnisse wenig schmeichelhaft. So ist bei der Lohnreduktion im vorigen Jahre auch die Arbeiterzahl vermindert und trotzdem der Betrieb gesteigert worden. Die Betten seien (ganz wie in Berlin) total ungenügend und nicht in Ordnung und zum Zubeden sei nur eine Pferdebede vorhanden gewesen. Die Hopfensäcke, welche die Brauer bei der kälteren Jahreszeit zum Zubeden benutzten, seien ihnen nach einigen Tagen wieder abgenommen worden. Im Sommer hätten sie es vorgezogen auf den Korridoren oder im nahen Walde zu schlafen, weil das massenhafte Ungesieze ihnen vom Pfand auf Gesicht gefallen sei. Geschirre zum Waschen seien nicht vorhanden, die Brauer hätten hierzu die Braugefäße benutzt. Auch die Behandlung seitens des Brauereistellers sei mitunter eine sehr grobe gewesen. Der Staatsanwalt suchte natürlich den Beweis zu erbringen, daß die Angeklagten gegen den § 253 des Str.-G.-B. verstoßen hätten; ja er nahm den durch beide Zeugenausagen moralisch niedergeschmetterten Herrn Rauthemeier gegen die Aussagen der Entlastungszeugen eifrig in Schutz! Er beantragte gegen Köhlig und Müller je einen Monat, gegen Kahl und Grimm je 14 Tage Gefängnis. Der Verteidiger der drei letztgenannten Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Landt, führte aus, der Prozeß entbehre einer gewissen politischen Bedeutung nicht, denn die Staatsanwälte suchten oft den einzelnen Paragraphen des Str.-G.-B. Deutungen zu geben, die dem Geschwörer durchaus fern gelegen hätten. Gegen den Boykott sei überhaupt kein Paragraph des Str.-G.-B. anwendbar und infolge dessen sei derselbe auch nicht zu bestrafen. Wenn die Ansicht des Staatsanwalts durchdringen würde, müßte jeder Rechtsanwalt, der für einen kritischen Fall ein höheres Honorar beanspruchte, ferner jede

„Gnädige“, welche im Modobazar von einer Robe etwas herunterhandeln wollte, bestraft werden, dann müßten alle ins Gefängnis und in erster Linie unsere Militärbehörden und die Unternehmervverbände, denn diese hätten früher boykottiert als die Arbeiter. Er beantrage deshalb Freisprechung. Das Gericht schloß sich diesen Ausführungen an, erkannte auf Freisprechung und legte die Kosten der im öffentlichen Interesse vom Staatsanwalt erhobenen Anklage der Staatskasse zu, der die Gesamtheit der Bürger steuert, zur Last. Nur der Angeschuldete Müller erhielt, weil er den Mautherren von Brauereidirektor beleidigt hatte, acht Tage Gefängnis zudiktirt.

Selbstverständlich geniren Fälle dieser Art, die, wie jeder Brauereiarbeiter weiß, nur die Durchschnittszustände in den Brauereien widerspiegeln, unsere staatsbehaltende Presse, von der konservativ-antisemitischen bis zur freisinnig-volksparteilichen, nicht im geringsten, tapfer über den Uebermuth der sozialdemokratisch verbeugten Arbeiter zu lamentiren und die armen, bedrängten Ausbeuter in Schutz zu nehmen.

Besahd denn auch bald kein ehrenhafter und denkender Arbeiter im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte zu finden sein wird, der nicht den Vorwurf, einer „staatsbehaltenden“ Partei anzugehören, als eine schimpfliche Beleidigung empfindet.

Bei der Theilnahme an den „Kameruner Erntefesten“, welche dieser Zeit oft an Sonntagen abgehalten werden, ist zum Theil Vorsicht geboten. Während die Arrangements dieser Vergnügungen meistens Arbeiter sind und demzufolge auch für den Ausschank boykottfreien Bieres sorgen, ist es in einem Fall am letzten Sonntag vorgekommen, daß Bier aus der boykottierten Bergschloßbrauerei selbgehalten wurde. Bevor man an dergleichen Vergnügungen theilnimmt, erkundige man sich also eingehend nach den Verhältnissen des Theils von Kamerun, in dem man feste feiert.

Geradezu verzweifelt sind die Anstrengungen der Saalvermeiger, Publikum ins Haus zu bekommen. Um die leeren Räume zu füllen, sängt ein findiger Dallesbruder in Moabit z. B. jetzt dadurch Gimpel, daß er Gratisverlosungen anzeigt, in denen die Biertrinker 10 Kisten Zigarren und ein Küchenzweid (N) gewinnen können. Und bei alledem kommt niemand — wie wäre es, wenn man es einmal mit der Gratisverlosung von Zwanzigmarkstücken versuchte? Aus den Millionen der Dalleskommission ließe sich der Schaden ja leicht ersetzen.

Die zum Besten der Brauerei-Arbeiter am 28. August im Nationaltheater stattgefundene Vorstellung hat einen Ueberschuß von 168 M. gebracht. Eine dritte Vorstellung, arrangirt vom Verband der Möbelpolierer Berlins und der Umgegend wird am nächsten Sonntag stattfinden.

In Grünau haben sich zur Vetheiligung an der am nächsten Sonntag stattfindenden Vassalleier bereits mehrere Berliner Klubs und Vereine gemeldet. Bei der vorausichtlich zahlreichen Vetheiligung ist es doppelt geboten, streng auf die Lokalliste zu achten. Boykottfreies Bier schänken: Gustav Bindenheim, Friedrichstraße 2; Biedle, Friedrichstraße 1; Müller, Köpnickstraße 105, Higgemann, Köpnickstraße 108, Duchaufour, Köpnickstraße 79. Unter allen Umständen ist die Destillation von Schächholz, Köpnick- und Wilhelmstraße-Gut, zu meiden. Die Lokalkommission Grünau.

Den Parteigenossen in Friedrichsfelde zur Nachricht, daß wir von einer Vassalleier Abstand nehmen, weil uns am Orte kein größeres Lokal zur Verfügung steht. Doch ersuche ich die Parteigenossen, sich mit Familie am kommenden Sonntag, den 2. September, im Lokal von Schulz, Pringen-Allee, einzufinden. Der Vertrauensmann von Friedrichsfelde.

Achtung, 3. Wahlverein! Am Sonntag, den 2. September, Vormittags, findet ein Familienausflug nach Schmargendorf statt. Treffpunkt: 10 1/2 Uhr im Restaurant „Sanssouci“, Schmargendorf. Um recht rege Vetheiligung ersucht der Vorstand.

Folgende Gastwirthe, die bisher auf der Liste des vierten Wahlkreises, Ost. Randen, schänken heimlich Ringbier aus: B. Weber, Gothenstraße 8; M. Gallwih, Ostbahnhof 19; B. Haar, Weidenweg 78; Coziack, Wälschingerstraße 21. Die Arbeiter wollen sich diese Wirthe genau merken.

Der Vertrauensmann. Heber zweifelhaftes Erzeugnisse des Buchhandels moquieren sich zur Zeit die bürgerlichen Blätter. Eröffnet hat den Reigen die „Voss. Ztg.“, welche aus den Schaufenstern „wirklicher Buchhandlungen, die ihr eigenes Nest beschmücken“, folgende Ankündigungen vorführt:

„Lieb und Linder — statt 6 M. nur 1 M., entzückende Erzählungen unter Garantie“ (wirklich!); „Die neuen Serapionsbrüder — statt 12 M. nur 2 M., nur dieses eine Exemplar“; „Auge um Auge, Zahn um Zahn — statt 2 M. nur 50 Pf., Roman aus der Finanzwelt, aufregend, sensationell!“; „Allelei Quatscher — etwas fleckig (N), daher nur 50 Pf.“; „Der Inhalt ist geradezu „prickelnd“! Das Buch ist ein werthvoller Beitrag zur Psychologie der modernen Frau“; „Für die liebe Unschuld — 1 M., höchst amüsan für Junggejellen und Strohmittler“; „Alle Werke von Pola, jeder Band 50 Pf.“ u. Als besonderes Schmückel, schreibt die „Vossische Zeitung“ weiter, tragen die Bücher meist noch allerlei lästern Bilder auf dem Umschlag.

Natürlich haut der ganze Chorus der bürgerlichen Presse in die Kerbe der „Tante Voss“, unbekümmert darum, daß fast ein

Lokales.

Achtung, Parteigenossen! Die für den 2. September geplante Vassalleier des Kreises Leitow-Beetzow-Storkow-Charlottenburg ist verboten worden. Sie findet aber am darauffolgenden Sonntag, den 9. September, in Adlershof, Bülsteins Lustgarten, statt. Die zum 2. September ausgegebenen Billets haben natürlich auch für diesen Tag Gültigkeit.

Arbeiter-Gesangvereine, welche gewillt sind, uns am 9. September durch ihre Mitwirkung zu unterstützen, wollen ihre Meldung schnelligst dem unterzeichneten Vertrauensmann zukommen lassen. Heinrich B. Kert, Adlershof, Bismarckstraße 87.

Bierboykott = von Wirkung keine Spur! Das ist die kapitale Gleichung, mit der die bürgerlichen Organe nach jedem neuen Vorstoß der sozialdemokratischen Arbeiterschaft die Kopfwehschmerzen der Brauereibesitzer milde zu heilen versuchen. Wir haben Mitleid mit den unglücklichen journalistischen Redakteuren des Brauereivereins und da wir gerade in der Geberlaune sind, so wollen wir ihnen zu dem dieser Tage wieder mit schauerlicher Oede und Eintönigkeit abgeleiteten Thema von der Wirkungslosigkeit das nöthige statistische Material in die Hand geben.

Für heute werden, wie wir denken, die Zahlen aus einigen der boykottirten Brauereien als Beleg vollaus genügen. Nächstdem mehr.

Bei Böhmo wurden vor dem Boykott wöchentlich etwa 34 Sud gleich 6100 Tonnen Bier gebraut. Während des Boykotts wöchentlich 22 Sud gleich 33000 Tonnen. Minus noch Adam Niese wöchentlich 1800 Tonnen.

Auch der Bierausstoß, der früher durchschnittlich täglich 500 Tonnen, an Sonnabenden aber 1000 Tonnen betrug, ist unter dem Boykott auf 300 resp. 700 Tonnen zurückgegangen.

Und in den Restaurants des Menschenfreundes und Hoflieferanten Böhmo verkehrt immerhin noch das sog. „bessere“ Publikum!

Die Brauerei Pfefferberg stellte vor dem Boykott wöchentlich ca. 16 Sud gleich 2200 Tonnen her. Unter dem Boykott werden wöchentlich nur 12 Sud gleich 1650 Tonnen gebraut.

Noch deutlicher zeigt sich hier jedoch die Wirkung am Ausstoß des Bieres.

Im Vorjahre wurden von der Brauerei an den ersten fünf Wochentagen pro Tag ungefähr 260 Tonnen, Sonnabends aber 400 Tonnen ausgefressen.

Unter dem Boykott stößt die Brauerei Pfefferberg jedoch nur 106 resp. 175 Tonnen aus.

Wöchentlich also früher rund 1700 Tonnen, zur Zeit aber nur 705 Tonnen.

Von Wirkung also auch hier keine Spur!

Nehmen wir als dritten im Bunde das Böhmisches Brauhaus.

Der Ausstoß des Böhmisches Brauhauses betrug vor dem Boykott pro Woche rund 3500 Tonnen.

jedes dieser plöglich zur Veränderung wieder über die literarische Unfähigkeit klagender Blätter jeden Tag Anzeigen bringt, die an sittlich anstößigen Inhalt den bemäkelten Buchhandlungsanpreisungen zum mindesten gleichkommen. Ganz besonders possirlich ist es aber, wenn selbst ein Blatt, wie die „Staatsbürger-Zeitung“, sich erlaubt, bei dieser Gelegenheit den Mund nach Polizei und Strafrichter aufzureißen. Wenn der Bittler wirklich gegen Presserzeugnisse, die das Gegenteil von keusch und sittenstrenge bedeuten, in Bewegung gesetzt würde, so wäre das führende Organ der Urteuonen mit slavisch-slawischer Gesinnung doch eines der ersten, das in seinen Klauen hängen bleiben müßte. Beweise gefällig?

Auf die politische Regsamkeit der freisinnigen Parlamentarier wirft eine Fußnote, die die „Berliner Zeitung“ einem Verammlungsbericht anhängt, einige antitrende Strahlen. Das volksparteiliche Blatt schreibt:

Wir freuen uns des lebhaften Eingreifens des Abg. Richter in die Erörterungen und seines fleißigen Erscheinens in den Verammlungen, wo er überall mit um so herzlicherer Befriedigung begrüßt wird, je seltener den Vereinen bisher seine persönliche Theilnahme an ihren Zusammenkünften gegönnt war. Allein wir bedauern, daß ihm als ein die mühevollste Vertretung der Parteileitung in dieser Frage obliegt, statt daß die an 2 d e r e n Berliner Abgeordneten außer Herrn Träger, der im zweiten Wahlkreise den einleitenden Vortrag gehalten, ihn unterstützten.

Päh! Man nimmt doch Rücksicht. Die Berliner Zeitung müßte doch auch wissen, wie schwer man die Wasserstiefel angezogen kriegt, wenn man fast unausgesehen gewadesträmpelt hat. Es ist für Leute, die auf gutbürgerliche Reputation halten, immer ein mißliches Ding mit den öffentlichen Verammlungen, selbst wenn sich in ihnen auch nur das freisinnig-volksparteiliche Volk ansprechen. Man ist nie ganz sicher, ob Snog der Tischler die Schwanzhaut auch wirklich nur zum Schein umgehängt hat.

Einander vollkommen würdig sind die organisierten jüdenfressenden Urteuonen und der jüdische Denunziantenverein, der sich „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ nennt. In Köln soll die Vorkasse einer Kirche, wir wissen nicht wie, „geschändet“ worden sein. Großes Gefreies im dortigen antisemitischen Verein über den „Akt jüdischer Gemeinheit und Frechheit“; in einem öffentlich angehefteten Plakat werden die Juden „gebrandmarkt“. Bald stellt sich heraus, daß der „Kirchenschänder“ ein Sohn der alleinseligmachenden Kirche ist und auch von katholischen Eltern abstammt. Flugs wird nun unter behaglichem Grinsen mitgeteilt, der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens habe erfahren, daß „gegen die Vorstandsmitglieder des antisemitischen Vereins wegen der Verbreitung des gedachten Plakats Anklage wegen groben Unfugs und Uebertretung des Pressgesetzes erhoben worden sein“.

Schade, daß zwei in Denunzieren so vortrefflich beschlagene Gesellschaften, wie die Urteuonen vom Schläge der „Staatsbürger Zeitung“ und die jüdischen „Staatsbürger“ nicht Arm in Arm auf Geschäfte ausgehen. Was könnten die heutigen Tage, wo die Denunzianten so hoch wie kaum zuvor im Preise stehen, nicht leisten, wenn sie, statt einander kummervoll zu beschauen, sich den Bruderschnab geben und gemeinschaftlich auf halbpart operierten!

Wie man arme Leute begannert. Wie sich die Abzahlungsgeschäfte mit dem neuen Gesetze, das ihnen gewisse Beschränkungen auferlegt, abzufinden wissen, erzählt der „Konfessionär“, der einem der größten dieser „Warenhäuser“ als vorgeblicher Käufer einen Besuch abgestattet hat. „Man verlangte beim ersten Einkauf nur den vierten Teil als Anzahlung, also auf einen Gegenstand, den man zeigte und wofür man 20 M. verlangte, nur 5 M.; der gute Mann wußte nicht, daß wir Kenner waren, denn der Artikel kostete ihm nicht mehr als 5 M., jede Anzahlung, die er darüber empfängt, ist sein Verdienst, also für 5 M. = 20 M., d. h. 300 pCt., — für bescheidene Menschen genügend. Nun aber kam die Hauptsache. Man wollte und zur Unterzeichnung eines Kontrahes überreden, wonach die von uns gekauften Sachen nicht etwa in unseren Besitz übergehen sollten, sondern sie wurden nur an uns vermiehet, sie gehörten also dem Verkäufer. Die Abzahlungen, die wir leisten sollten, wurden nur als Mietpreis berechnet, und in einem besonderen Paragraphen wurden wir davon benachrichtigt, daß, wenn die Mietsumme die Einkaufssumme erreichte, es uns frei stünde, die Sachen zu erwerben, wobei die als Miethe gezahlten Beträge in Abrechnung gebracht werden würden. Man versicherte uns noch, daß jeder gern auf diese Abmachungen eingehe, die Moralität der Firma bürge dafür, daß diese Abmachungen streng eingehalten würden. Man würde sich ja auch, wenn man das nicht thäte, am meisten schädigen, da sonst wohl niemand mehr in diesem Hause auf Abzahlung laufen würde.“

Verloren gegangen ist die Sammelliste für die ausgeperrten Brauereiarbeiter 3552. Auf derselben war ein Betrag von 3 Mark gezeichnet. Es wird um Ablieferung der Liste an die Adresse von Wiedemann, Blumenstr. 88, gebeten.

Zum Fall Zwiderstky wird weiter berichtet, daß es immer wahrscheinlicher wird, daß die Selbstbezüglichung falsch ist. Es hat sich ein Mädchen gemeldet, das mit Frida Rubbe zusammen in der Irrenanstalt zu Dalldorf gewesen ist und angeht, am 22. d. M. in der Meindendorferstraße mit Frida Rubbe, die eine Nahe an der Leine gehabt habe, zusammengetroffen zu sein und auch mit ihr gesprochen zu haben. Eine Personenverwechselung sei ausgeschlossen. Die K. habe erzählt, Einläufe machen zu wollen; sie wohne in der Meindendorferstraße.

Neber eine eigenthümliche Revolverangelegenheit, die sich in der Nacht zum Mittwoch in Moabit abgespielt hat, wird von einem Berichterstatter geschrieben: Der Schriftsteller Paul K. und der Kaufmann Otto B. durchwanderten gegen 2 1/2 Uhr die Invalidenstraße und hörten, daß in der Lehrterstraße kurz nacheinander zwei Schüsse fielen. In demselben Augenblick tauchte ein Mädchen bei ihnen auf, in dem später die unverheiratete Waleka K. ermittelt wurde, und zugleich ein junger Mann im Alter von 25 Jahren. Das Mädchen theilte mit, daß ein Mann, und zwar der Techniker Franz P. aus der Säbelerstraße, die Schüsse abgefeuert habe und deswegen von dem Militärposten vor dem Justhause angehalten worden sei. Während dieses Gespräches erschien P., fürste sich auf das Mädchen, hielt ihr den noch geladenen Revolver vor die Stirn und drohte, es sofort niederzujucken, wenn es ihm nicht augenblicklich die Summe von 115 M. herausgäbe, die es ihm vorher unbemerkt aus der Tasche entwendet habe. Während die K. behauptete, kein Geld zu besitzen, lehrte ihr Begleiter, der sich wenige Schritte entfernt hatte, zu der Gruppe zurück. Auch er wurde von P. mit der Waffe bedroht, falls er sich der Persönlichkeits-Feststellung entzöge. Die Vermittelung der beiden Zeugen wies P. von der Hand. Jetzt ging ein Sergeant vom 12. Regiment vorüber, der von P. angerufen und gebeten wurde, ihm einen Schutzmännchen zu schicken. Als sich nun K. und B. als überflüssig entfernen wollten, wurden auch sie daran verhindert unter der drohenden Androhung, daß sie niedergeschossen werden würden. Jetzt setzte sich der ganze Zug nach dem 4. Polizeirevier in Bewegung. Auf der Wache wurde dem Techniker die gefährliche Schußwaffe abgenommen, und alle Personen mit Einschluß der Zeugen wurden nun zwecks Auffindung des Geldes einer Durchsuchung unterworfen. Das angeblich entwendete Geld kam aber nicht zum Vorschein. Es besteht die Vermuthung, daß der Begleiter des Mädchens den Raub, während er sich auf kurze Zeit entfernt hatte, in Sicherheit gebracht habe. Gegen den schließlichen Techniker wird die Sache noch ein Nachspiel wegen Bedrohung haben.

Die Stellung eines „Familienblattes“ zur Prostitution im Ingeratenheit tritt mit einer Deutlichkeit, die wirklich nichts

zu wünschen übrig läßt, in einer am Mittwoch Morgen vom „Total-Anzeiger“ gebrachten Annonce hervor, welche lautet: Abtheilung Quartier im Südwesten gesucht. Ungenirt und sauber. Gesellschaft Offerten unter E. B. 100 erbeten an die Filiale Expedition d. Bl. Dälomstr. 26.

Frau Martha Schönlein würde vor ihrer Kuppel-Kollegin in der Zimmerstraße schamroth werden, wie ein sechzehnjähriges Kind!

Ein eigenartiger Vorfall beschäftigt gegenwärtig die Kriminalpolizei. Zu dem Bierverleger Junker in Rixdorf, Prinz Handjerystraße 67 wohnhaft, kam am Montag Nachmittags ein unbekannter Mann, stellte sich als Kriminalbeamter vor und gab an, er sei beauftragt, den Bierkeller des J. zu revidieren. Da dem J. die Sache verdächtig vorkam, forderte er Vorsehung einer Legitimation, die der „Kriminalbeamte“ jedoch nicht aufzuweisen hatte. Junker erklärte den Unbekannten nun für einen Schwindler und verwies ihm den Geschäftsraum, und als dies erfolglos blieb, warf J. den Fremden hinaus. Hierbei zog der Pseudo-Kriminalbeamte plötzlich ein Messer, versetzte J. einen Stich in den Arm und lief dann eilfertig davon. Bis jetzt ist es leider nicht gelungen, den trechen Burschen, der es augenscheinlich auf einen Diebstahl abgesehen hatte, zu ermitteln.

Jahrreiche Verhaftungen. So meldet ein Berichterstatter, sind am Montag und Dienstag im „dunkelsten Berlin“, im Scheunenviertel, vorgenommen worden und zwar handelte es sich um einen Ueberfall, der gegen einen Schuhmann verübt worden ist. Am Montag Nachmittags um 4 Uhr entstand an der Ecke der Linien- und Frenzlauerstraße zwischen dem Rauscher eines Möbelhändler und einer Anzahl der dort umherlungernenden Stralche eine Schlägerei, welche ein dort zufällig patrouillirender Schuhmann durch Festnahme des Möbelhändlers beendete. Jetzt drangen die Genossen desselben auf den Beamten ein und suchten den Freund zu befreien; jedoch gelang es mit Unterstützung von Anwohnern jener Gegend nach längerem Kampfe, acht der Exzessanten festzuhalten. Als der Transport auf dem Wege nach der in der Grenadierstraße belegenen Polizeiwache sich durch die Hirttenstraße bewegte, drang aus den Häusern eine größere Menge Zuhälter und Gesindel heraus, welche sich auf den Schuhmann und die Bürger warfen. Mit der blanken Waffe in der Hand vertheidigte sich der Beamte so lange, bis von der Wache unter Führung des Leutenants eine Abtheilung Schutleute herbeikam. Jetzt erst konnten die 8 Gefangenen nach der Wache transportiert werden, und im Laufe des gestrigen Tages wurde noch eine Anzahl Zuhälter, welche bei dem Ueberfall in der Hirttenstraße theilhaftig gewesen, verhaftet.

Polizeibericht. Am 28. d. M. Nachmittags fiel in der Schillingstraße ein Knabe beim Abspringen von einem Möbelwagen hin, gerieth unter die Räder und wurde an der Hand schwer verletzt. — Auf dem Friedhofe im Friedrichshain wurde eine Frau todt aufgefunden. Sie hat sich vergiftet. — Im Laufe des Tages fanden drei Brände statt.

Witterungsübersicht vom 29. August 1894.

Stationen.	Barometer-stand in mm. reduziert auf d. Meeressp.	Windrichtung.	Windstärke (Stufe 1-12)	Wetter.	Temperatur (nach Celsius) (9 F. = 49 C.)
Swinemünde.	762	WNW	3	bedeckt	13
Hamburg.	765	WSW	3	bedekt	12
Berlin.	765	WNW	3	wolkig	14
Biesbaden.	766	Stil	—	wolkenlos	15
München.	766	O	2	heiter	17
Wien.	765	WNW	2	wolkenlos	16
Saparanda.	766	N	4	bedeckt	10
Wiesbaden.	766	WNW	2	bedeckt	10
Cost.	771	WNW	2	bedeckt	14
Aberdeen.	767	WNW	1	heiter	13
Paris.	767	WNW	2	wolkig	14

Weiter-Prognose für Donnerstag, den 30. August 1894. Vielfach heiteres, zeitweise wolkiges, ein wenig wärmeres Wetter mit mäßigen nordwestlichen Winden ohne erhebliche Niederschläge. Berliner Wetterbureau.

Theater.

Im Alexanderplatz-Theater wurde am Dienstag Abend ein einactiges „Littenbild“ aufgeführt, dessen unbekanntes Verfasserin sich unter dem Pseudonym Apoll beim Publikum vorstellte. „Ein Ehrenamt“ hieß das bisfällige aufgenommene Stück. Es handelte in recht geschickter Weise einen für shocking befundenen Theil der gut bürgerlich sogenannten „Frauenfrage“. Die Handlung ist einfach. Ein armes Mädchen wird von der leichtlebigen Mutter zum „Geldverdienen auf jeden Fall“ veranlaßt und findet Gelegenheit hierzu bei ihrem Vormund, der das arglose Kind berebet, ihm gegen eine von ihm für angemessen gehaltene Honorierung „Gesellschaft“ zu leisten. Das Mädchen wird, nachdem es von dem sauberen Vormund unter Discretion verführt worden, natürlich auch von ihrem honneten Bräutigam, dem Neffen des Herrn Vormundes, verlassen. Als einzige mütterliche Freundin bleibt ihr die Schwester des Vormundes, die für eine nach bürgerlichen Begriffen respectable Dame gar bedenklich emancipirt ist. Sie ärgert ihren Bruder, von dessen lumpenhaftem Wesen sie nichts ahnt, tagtäglich mit ihren Ideen über die Rehabilitirungspflicht verführter Mädchen, aber gerichtliche Verfolgung der Verfäher und ähnlichem „Quatsch“. Die ärgerliche Stimmung des honneten Bruders wird endlich wesentlich gehoben, als das verführte Mädchen mit der Gottheit in die Thür tritt, ihr Kind sei in der Nacht gestorben. Aber es steht noch der Gang nach dem Zivilrichter bevor, vor dem die „Gefallene“ angeklagt des Vormundes sich über die Vaterchaft zu dem Kinde auslassen und hierbei natürlich den Verfäher außer Spiel lassen soll. Von diesem innerhin peinlichen Gang wird der Vormund aber erlöst durch die Folgen eines Aufrtritts, den das Mädchen mit dem Neffen, dem früheren Liebhaber hat. Sie ist thöricht genug, von diesem noch ein wenig Achtung und Liebe zu erbiten, ein Verlangen, das von dem in modern-schneidiger Manier auftretenden Jüngling natürlich höchst enttäuscht zurückgewiesen wird. Gänzlich von denen verlassen, die ihr früher Liebe geheuchelt, stürzt sie aus der Thür und wird als Getrunke wieder heringeführt. Einige Augenblicke schmerzbezogener Stimmung, ein Enttäuschungsstreich der nunmehr über ihren Bruder aufgelaarten Schwester und — der Vorhang fällt. Das „Uff“ der beiden Grenzmänner bleibt der Phantasie des Publikums vorbehalten. Man muß dem Stück anschauliche Zeichnung der Charaktere und eine Handlung von recht gutem Aufbau nachrühmen. Das Spiel namentlich der Nebenrollen ließ leider manches zu wünschen übrig. Vortrefflich war Herr Wächinger als Vormund und Frau Regel als dessen Schwester. Recht brav spielte auch Fr. Jachow die Rolle des Mädchels.

Gerichts-Zeitung.

Gewerbegericht. Kammer VI. Vorsitzender: Affessor Leo. Sitzung vom 24. August. Er hatte keine Ahnung nicht. Mit diesen Worten, die er auf alle Obliegenheiten eines Restaurations-Hausdieners bezog, suchte der Restaurateur Müller eine gegen ihn vom Hausdiener S. wegen unrechtmäßiger Entlassung angestrebte Lohnentschädigungs-Klage zu entkräften bezw. darzutun, daß er

berechtigt gewesen, den S. nach dreitägiger Beschäftigung zu entlassen. Der Kläger hätte, behauptete er, „alles anders gemacht, wie sich's für 'ne Schankwirtschaft gehört“. J. B. soll er von Schauern eines Spälgewerks keine Ahnung nicht gehabt haben, desgleichen nicht vom Flaschenpölen zc. Der Beklagte mußte zu seinem Leidwesen erfahren, daß das Mangeln der „Ahnung“ an sich kein Entlassungsgrund ist; er wurde verurtheilt, mit der Begründung, die angeblich horrenden Ungeheuerlichkeit des Klägers hätte die Entlassung — angenommen, Beklagter könnte seine Angaben beweisen — nur begründet, wenn der Kläger Herrn M. beim Engagement durch Vorsehung eines falschen oder verfälschten Arbeitsbuches oder Zeugnisses hintergangen hätte und ihn so über seine Fähigkeiten täuschte. Das sei aber garnicht mal behauptet worden. Wollte Beklagter sich schämen, hätte er ja eine Probezeit ausmachen oder die Kündigung ausschließen können.

Schon wieder ein beleidigter Armen-Kommissionsvorsteher! Der 19jährige Arbeitsbursche Karl B. o. h. hatte sich gestern wegen Beleidigung eines Armen-Kommissionsvorstehers vor der 130. Abtheilung des Schöffengerichts zu verantworten. Der Angeklagte gab sein Vergehen zu, entschuldigte sich aber damit, daß er für seine Mutter eingetreten sei. Diefelbe, eine alte geschickte Frau, habe ihm geklagt, daß sie vom Armen-Kommissionsvorsteher, bei dem sie um Unterstützung eingekommen sei, in höchst unfreundlicher Weise behandelt worden sei. Er sei sofort nach der Wohnung des Vorstehers gegangen. Diefelbe habe sich nicht sprechen lassen und habe er ihn deshalb durch das Dienstmädchen bestellen lassen, er solle in Zukunft seiner, des Angeklagten, Mutter nicht so dumm kommen und sich nicht so pöbelhaft betragen. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 30 Mark, der Gerichtshof berücksichtigte aber, daß der Beweggrund zu der Handlungsweise ein unedler nicht gewesen sei und beließ es deshalb bei einer Geldstrafe von zehn Mark.

Verammlungen.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den sechsten Berliner Reichstags-Wahlkreis hielt am 28. August im „Swinemünder Gesellschaftshaus“ eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Einem früher gefassten Beschlusse entsprechend wiederholte Genosse Theodor Meyer seinen bereits in zwei Bezirken gehaltenen Vortrag über das Thema: „Die Volksschule, wie sie ist und wie sie sein soll.“ Diefelbe fand auch hier ungeheilten Beifall. Im Anschluss an den Vortrag fand eine Aussprache über verschiedene Mißstände auf dem Gebiete des Schulwesens statt. Unter Vereinsangelegenheiten wurde von verschiedenen Mitgliedern der Antrag, aus der Vereinsklasse den ausgeperrten Brauereiarbeitern 100 M. zu bewilligen, gestellt. Dieser Antrag wurde dem Vorlande überwiesen. Ein weiterer Antrag auf Ausschluß des Schankwirths Fadtke, Brunnenstraße 99, aus dem Vereine wurde gleichfalls dem Vorlande zur Erledigung überwiesen. Durch diesen Antrag wurde die Debatte auf den Bierbozett hinübergeführt und fand hierüber eine längere Erörterung statt.

Eine antisekularistische Tabakarbeiter-Verammlung wurde am 28. d. Mts. bei Rieft in der Weberstraße abgehalten. Der Vorliegende Butry machte die Verammlungen vor Eintritt in die Tagesordnung mit dem tragischen Ende des Fr. Wabnitz bekannt; die Anwesenden zeigten durch Erheben von den Plätzen, wie schmerzlich berührt sie durch das Hinscheiden der ungemein thätigen Genossen waren. Das Thema: Maßregeln gegen die Sozialdemokratie und ihre Wirkungen, behandelte der Reichstags-Abgeordnete J. Auer in einem Vortrage, worin der Redner eine Parallele zwischen dem gegenwärtigen, vornehmlich von den Organen der Parteiparteien geführten Feldzuge gegen das kümmerliche Vereins- und Verammlungsrecht und den Bestrebungen zog, welche die Arbeiterbewegung in den siebziger Jahren beunruhigten, und die mit der Einführung des Sozialistengesetzes ihren vorläufigen Abschluss fanden. Schon im Jahre 1874 war die Forderung, Einschränkung des Vereins- und Verammlungsrechts, in den „wahgebenden“ Kreisen eine sehr populäre und mit Hilfe Lessner's zerstreute man ja auch dann den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, und die übrigen Arbeiterorganisationen. „Zerthet man die Organisation, so hieß es damals, ist die ganze Bewegung gerödet.“ Zum Glück traf das jedoch nicht zu, vielmehr kann man gerade diesen Gewaltstreich bis zu einem gewissen Grade als Uebel dafür betrachten, daß die Einigung der beiden streitenden Gruppen, Lassalleaner und Eisenacher, im folgenden Jahre keine besonderen Schwierigkeiten mehr machte. Wiber ihren Willen hatte die Behörde wieder einmal dem Fortschritt hilfreiche Hand geleistet. Wegen ihrer technischen Mängel wohl zu meist lehnte der Reichstag die bekannte Eulenburg'sche Strafrechts-Novelle und den ersten Entwurf des Sozialistengesetzes ab, aber durch das rapide Anwachsen der sozialistischen Stimmen bei der 1877er Wahl war die Bourgeoisie doch derart ängstlich geworden, daß sie es froh begrüßte, als das Ausnahmegesetz endlich perfekt wurde. — Der Referent streift die beiden Attentate und die Verüher derselben und bespricht dann in Weiteren die Situation, in der sich die Arbeiterorganisationen nach Proklamirung des Schandgesetzes befinden: Unrichtig wäre es, anzunehmen, daß die Arbeiter vordem nicht über behördlichen Druck zu klagen gehabt hätten, Kuffungen von Verammlungen wegen ganz nichtiger Gründe (Mittelgang freihalten, offenes Fenster u. s. w.) waren damals schon an der Tagesordnung; man besetzte dieselben Praktiken, worin die sächsischen Behörden gegenwärtig ihren Ruhm erbilden. Die Lage war nachdem um so schlimmer, weil eine allgemeine Rechtsunsicherheit Platz gegriffen, ein Gefühl der absoluten Rechtslosigkeit, das alle Entschlüsse lähmte und sich erst nach und nach wieder verlor. Die Verhängung des Belagerungszustandes, die brutalen Ausweisungen der Agitatoren aber Angehören nicht zum wenigsten das Gefühl der Solidarität wieder auf und gaben den Anstoß zur neuen Organisation. Die Laskit der Herrschenden erzeugte das Gegenheil dessen, was bezweckt war; dasselbe wird auch eintreten, wenn das alte Rezept: „Zerdrückung der Organisationen“, auf Neue in Anwendung gebracht werden sollte. Außerdem hat die Arbeiterkraft aus den Kämpfen der siebziger Jahre die Lehre gezogen, wie sie die Machinationen der Gegner wirkungslos gestalten kann. Was die Zukunft im Schooße birgt, wissen wir nicht, aber gestützt sind wir auf Alles. Die Reaktion wird auch für die Folge erleben, daß mit Gewaltmaßregeln unserer Partei niemals beizukommen ist, die immer in letzter Linie uns nur härten. Die Verammlung begleitete den Vortrag mit lebhaften Beifallsbezeugungen und trat sodann in den folgenden Punkt der Tagesordnung ein. Als Vorkämpfer zum Gewerbegericht wurden nominirt: Butry, Kethowisch und Seiffert; als Ersatzkandidat Polynagel. Den Bericht der Gewerbe-Kommission gab B. ö r n e r, der nachdem einstimmig wieder als Delegirter gewählt wurde. Aus dem Bericht der Kommission für öffentliche Angelegenheiten ist hervorzuheben, daß eine Jahreserinnahme von 1254,85 M. und eine Ausgab von 805,10 Mark vorhanden war. Der Bestand ist 889,55 Mark. Der Kassirer Sperber ermahnte die Anwesenden an ihre Pflicht, den Fonds der Kommission nicht zu vermissen. Zu Revisoren bestimmte man D e r h o l z, und S l a u z i e n. Der letzte Punkt der Tagesordnung: Wie haben wir eine regere Agitation für die Interessen der Tabakarbeiter zu entfalten? wurde, nachdem eine längere Debatte darüber stattgefunden, ob derselbe noch verhandelt werden könne, für eine spätere Verammlung vertagt; in derselben soll auch die Anwesenheit der Arbeiter der S c h r a d e r'schen Fabrik in der Müllerstraße, die, wie Rieftl mittheilte, den Boycott nicht hochhalten, erledigt werden.

Achtung!

Achtung!

6. Wahlkreis.

Donnerstag, den 30. August, Abends 8 Uhr, in Reichert's Festsälen, Müllerstraße 7:

Große öffentliche sozialdemokratische Partei-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Genossen **Albin Gerisch**.
2. Diskussion.
3. Wahl der Delegierten zur Brandenburger Parteikonferenz.
4. Verschiedenes.

283/10

Die Vertrauensleute.

Berliner Gewerkschafts-Kommission. Öffentl. Versammlung der Delegierten

Freitag, den 31. August, Abds. 8 Uhr, bei Ehrenberg, Jannestr. 16.

Tagesordnung:

1. Antrag der Schneider betreffend die Unterstützung der Kontrollmarke auf Bekleidungsgegenstände durch die Gewerkschaften.
2. Ergänzung des Ausschusses.
3. Besprechung des Rechenschaftsberichts und Wahl des Bureauführers.
4. Gewerkschaftliches.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das rechtzeitige Erscheinen der Delegierten unbedingt erforderlich.

188/4

Der geschäftsführende Ausschuss.

Lohgerber, Lederzurichter und Lohgerberei-Hilfsarbeiter Berlins. Große öffentliche Versammlung

Sonntag, den 2. September, Vorm. 10 Uhr, bei Herrn Feindt, Weinstraße 11:

Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen **P. Jahn** über: Easalle seine Zeit und Agitation.
2. Wahl eines Beisizers zum Gewerbegericht.
3. Der Wesselsche Streik.
4. Bericht des Delegierten der Gewerkschafts-Kommission.
5. Verschiedenes.

166/3

Der Einberufer.

Stenographie.

Neue Lehrgänge in der ganz vereinfachten Krennd'schen Volkstanzschrift beginnen am

2592b

Montag, den 3. September, im Lokal **Tempel**, Langestr. 65.

Dienstag, den 4. September, im Lokal **Herschleb**, Adalbertstr. 4.

Mittwoch, den 5. September, im Lokal **Seidler**, Ratiborstr. 16.

Der Unterricht beginnt Abends 8 1/2 Uhr und wird unentgeltlich erteilt. Neue Teilnehmer, Damen und Herren, sind sehr willkommen.

Arbeiter-Stenographen-Verein „Eintracht“.

Große Berliner Schneider-Akademie.

462L* Berlin C., Rothes Schloss nur No. 1.

Größte und besuchteste Fachschule; alleiniger Unterricht nach der unübertreffbaren und allgemein als beste anerkannten Methode **Buhn**. Wirkliche Garantie für gediegene theoretische und besonders praktische Ausbildung in der Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei. Kostenfreier Stellennachweis. Prospekte gratis. — Empfehlenswerter: **Lehrbücher** für Herren- und Damenschneiderei. — Man beachte genau unsere Firma und Hausnummer: **nur No. 1.** Die Direktion.

Gegründet 1871. **Berliner Schneider-Akademie** Gegründet 1871.

von **Rudolf Maurer**, Berlin SW., Krausenstr. 47.

Erstes u. größtes Lehrinstitut der Fachwissenschaften d. Schneider.

Preisgekrönt 1879 Berliner Gewerbe-Ausstellung.

1881 Preisrichter in Halle. Ehrenmitglied der Münchener Schneider-Innung. Anerkennung des Kriegsministeriums.

Der Unterricht wird im Gegensatz zu anderen Instituten unter Leitung des Direktors von Lehrern erteilt, welche in dem, neben der Schule seit 34 Jahren bestehenden Schneidergeschäfte praktisch herangebildet sind, durch den immerwährenden Verkehr mit dem Kundenpublikum in der Schneiderei auf dem Laufenden bleiben und so auf praktische Erfahrungen gestützt, den Unterricht wirksamer gestalten. (Die Lehrbücher zum Selbstunterricht 20 Mark.) Am 1. und 15. jeden Monats beginnt ein neuer Kursus.

530L*

Alfred Maurer, Direktor, Schneidermeister.

Wichtig für Jedermann!

Gegen wolkene Lumpen aller Art liefern moderne, haltbare **Hleider-, Untervock- und Läuferstoffe, Schlafdecken, Teppiche**, sowie **Sudaskin, blau Cheviot** und **Foden** anerkannt billig. — Muster frei.

Gebrüder Cohn, Ballenstedt a. Harz 7.

Sammelstelle und Musterlager in Berlin: NW, **Lübeckstr. 46** bei Frau **S. Jablonsky**, sowie in deren Filialen: U., **Hirtenstr. 21** und **Prenzlauerstraße 18**, bei **C. Baum**; N., **Fionshirch-Platz 3** bei **A. Gorbler**. 641L

Zur Einsegnung

empfehlen wir unser grosses Lager

- Schwarze Cachemirs, reine Wolle, Meter 1, 1,25 u. 1,50 Mk.
- Schwarze Diagonal-Chevits, reine Wolle, Mtr. 1,25, 1,50, 1,75 Mk.
- Schwarze Fantasiestoffe, reine Wolle, 1, 1,25, 1,50 Mk.
- Engl. Neuheiten verschied. Fantasiegewebe Mtr. 1,75, 2, 2,50 Mk.
- Fertige Einsegnungskleider 15 Mk., 18 Mk., 20 Mk.
- Fertige Kleider schwarz und farbig 18 Mk., 20 Mk., 25 Mk.

Neueste Herbst-Regenmäntel

aus besten engl. Stoffen 12 Mk., 15 Mk., 18 Mk., 20 Mk., sehr kleidsame **Palotots** und **Cape-Mäntel**, Herbst-Capes (Golf-Cape) letzte Neuheit 10 Mk., 12 Mk., 15 Mk.

Täglich Eingang neuester Herbst-Kleiderstoffe.

Sielmann & Rosenberg Kommandanten-Strasse, Ecke Lindenstr.

Künstl. Zähne schmerzlos eingefügt, festhaltend. Reparaturen sofort. Weniger Bemittelte Ermäßigung. **Kreslawski**, Spittelmarkt 18.



Gr. Berliner Kunstausstellung

[78M] Ausstellungs-Palast, Lehrter Bahnhof

Schluss am 16. September. 1894

Geöffnet von 10 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends.

Eintritt 50 Pf., Montags 1 Mark.

Echt Stonsdorfer Likör

4 Liter 1,20, 5 Liter 1,50, 10 Liter 10,—, 50 Liter 47,50, 100 Liter 90,—. Eugen Neumann & Co., Ga. Belle-Allianceplatz 6a 81. Neue Friedrichstr. 81. 8. Oranienstr. 8.

50 Mark Belohnung!

Da es seit einiger Zeit wiederholt vorgekommen ist, daß unsere Gefässe in anderen Brauereien gefüllt, ja sogar die Stempel umgebrannt worden sind, gebe ich obige Belohnung demjenigen, welcher mir weitere derartige Fälle so nachweist, daß ich dieselben zur strafrechtlichen Verfolgung bringen kann. 2599b

Rathenower Exportbier-Brauerei.

Niederlage: Max Dennhardt. Hannoversche Strasse 18 a.

Altenberg's Färberei, Wägerei, Garderob.-Reinig.-Anst.,

NeusJakobstr. 17, Brunnonstr. 162, Andreasstr. 54, Fruchtstr. 36, Potsdamerstr. No. 57/58, Alte Schönhauserstr. 2, empf. f. j. Färb. u. Reinig. v. Garderob. jed. Art, Spitzen, Gard. Möbelst. gef. 1 Mk. v. Färb. Bettbed. gef. 1,25 Mk. p. Stüd. Herren-Kleidung gereinigt, gebügelt von 2,50 Mk. an. Reparaturen billigt. Neu! Glanzentfernung von blaugelagerten Kammgarn-Garderoben

In Roh-Tabaken und Utensilien für Cigarren-Fabrikanten

!! billigster Einkauf!!

W. Hermann Müller Berlin

Neue Friedrich-Strasse 9.

Strong reelle Bedienung.

Creditgewährung nach Uebereinkunft!!

Ein Jeder mache den Versuch.

Ein grosser Posten

Steppdecken

echt Wollatlas (reine Wolle)

Grösse 150 x 200, Stück 7,50 M.

circa 1000 Stück schwere buntfarbige

Normal-Schlafdecken

mit kleinen Maschinenflecken, in reizenden Jacquard-Mustern, Grösse 150 x 200 cm.

per Stück 4,50 M. sonstiger

feine Stepp- und Schlafdecken gratis

und franko.

Steppdecken-Fabrik **Emil Lefèvre**,

Berlin S., Oranienstraße 158.

Ein kleiner freundliches Geschäftshaus,

Ladeneinrichtung, 5 heizbare Zimmer,

in bester Stadtgegend, worin seit einiger

Zeit ein gangbares

Kaffeegegeschäft und Konditorei

mit gutem Erfolg betrieben wird, ist wegen

Krankheit und Alter preiswerth zu ver-

kaufen. Preis nur 6800 M. Zu erfragen

in der Exped. d. Blattes.

Ein Grünkränzegegeschäft mit Material-

waren ist billig zu verkaufen (Rolle,

billige Miethe) N., Hindowerstr. 18.

Roh-Tabak.

Grösste Auswahl. Billigste Preise.

Formen, Bockfagon, wieder vorräthig.

Heinrich Franck,

Brunnenstr. 185.

Evora-Bräu

Fürth-Nürnberg,

in vorzähl. Qualität empfiehlt in Ge-

binden von 17 Litern an, auch in

Flaschen.

Otto Linke, Lagerhof 3.

Telephon Amt III Nr. 404.

Für Haushaltungen, empfehle ich mein Weissbier zum Selbstabziehen, in kleinen Gebinden von 10 Str. an, frei ins Haus. Fernsprecher Amt Schöneberg Nr. 92. **A. Seidler, Schöneberg,** Sedanstr. 73-75 und 82, Berliner Weissbier-Brauerei.

Schmiedels Festsäle Alte Jakobstr. 32. Empfehle meine hochleganten Säle (elektr. Bel.) auch mit Bühne zur Abhalt. von Vereins- u. Privatfestlichkeiten. 4908* **Wm. G. Schmiedel.**

Buchhandlung des „Vorwärts“

Beuthstr. 2, Berlin SW.

Zu den bevorstehenden **Gewerbegerichts-Wahlen** empfehlen wir:

Gewerbegerichts-Gesetz.

Textausgabe mit erläuternden Anmerkungen, einer Uebersicht des Inhalts des Gesetzes und alphabetischem Sachregister.

Preis: Geb. 50 Pf., Porto 5 Pf. Größte Textausgabe: Preis 10 Pf., Porto 3 Pf.

Die deutschen Arbeiter und das

Gewerbegerichts-Gesetz.

Von **Max Schippel.**

— Preis 15 Pf., Porto 3 Pf. —

Nach einer geschichtlichen Skizze des Gedankens der Gewerbegerichte folgt eine eingehende Kritik des deutschen Gesetzes auf Grundlage der Forderungen der deutschen Arbeiterklasse im Vergleiche zur Billigkeit der Regierung gegenüber den Wünschen der reaktionären, lebensunfähigen Innungen.

274/14

Sobald erschienen und durch uns zu beziehen:

Reise nach Scarien.

Von **E. Cabot.**

Aus dem Französischen übersezt von **H. Everbed.** Eleg. geb. M. 2,50, Porto 30 Pf

Gekauft werden stets weiße Mäuse, Langmäuse, Meerschweine, Nachttauben, Käfige v. **Redtmann**, Diabaisstraße 2, Schles. Bahnhof. 2598b

Verlag von **F. Fontane & Co.**

Sobald erschien:

Lassalline.

Schauspiel in drei Akten von **G. Bollen.** Vierte Auflage. — Preis 50 Pfennige. —

Weißbier!

Für Fabriken und Werkstätten sowie für **Wiederverkäufer** liefere ich mein **Verwand-Weißbier** in unübertrefflicher Güte zum Preise von 3 Mk. für 40 halbe oder 45 1/10 oder 25 1/10 oder 20 ganze Flaschen, frei ins Haus, in Flaschen mit Patentverschluss, ohne Pfandberechnung. Fernsprecher Amt Schöneberg No. 92.

A. Seidler,

Schöneberg, 214L*

Sedanstraße Nr. 73-75 und 82.

Berliner Weissbier-Brauerei.

Sehr billige Wohnungen,

Stube u. Küche, Wasser u. Closet, von 48-54 Thlr. **Rigdorf**, Prinz Oudjerystr. 50. Eisen- und Pferdebahn-Verb. nach allen Richtungen. 2450b

2 u. 3 Stub. Küche u. 999

Wohnungen **Prenzlauer Allee 229**

Zwinmünderstr. 45/46, billige freundl. Wohnungen, Vorderh. Stube u. Küche 210 M., Hinterh. 162 M.

Freundl. Schlafst. f. 5. od. anständ. Mädchen, sep. Eing., Manteufelstr. 115, v. 2 Treppen bei Nacht. 29055 A

Schlafst. für Genossen, Mariannenstraße 39, v. 3 Tr. I. 20907b

Freil. möbl. Schlafst. f. 2 Pers. billig zu verm., Oranienstr. 95, vorn 8 Trpp. b. Wm. Stein. 26046*

Schlafst. zu verm. an Genossen Bergstr. 47, part. r. b. Varsch. 2448b

Belfortstr. 18, I. b. **Rau**, möblierte Schlafst. nach vorn (7,50) zu verm.

Arbeitsmarkt.

Korbmacher-Gehilfen verl. **J. Franke**, Urbanstr. 188. 2595b